

akzente

für Theologie und Dienst

Familie 2



Inhalt

Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

**Sammlung am Ewigkeitssonntag
zu Gunsten der „RGAV-Dienstgemeinschaft
für Verkündigung und Seelsorge“**

Familie – zwischen Anspruch und Wirklichkeit.
Ermutigung trotz Scheiterns
Wilhelm Faix

Bibelarbeit

**Kann man (als Mann oder Frau)
heute noch nach Gottes Wort leben?**
D. Siegfried Kettling

Buchbesprechungen
Christoph Reumann über
Nieswiodek-Martin, Ellen:
**Kinder in der Mediengesellschaft:
Fernsehen, Computer und Erziehung**

Schaible, Ulla und Günther:
**Das Gute weitergeben:
Geistliche Väter und Mütter für die nächste Generation**

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Nummer

4

102. Jahrgang
2007

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.
www.rgav.de

1. Vorsitzender

Rektor Lutz Behrens
PF 1611
08276 Aue
Telefon: (privat) 03771/274-430
(dienstlich) 03771/274-110
Fax: 03771/274-100
E-Mail: Behrens@rgav.de

Geschäftsführer:

Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustraße 2, 17489 Greifswald
Telefon: 0 38 34 - 594 - 150
Fax: 0 38 34 - 594 - 175
0 38 34 - 594 - 199
E-Mail: Schlittenhardt@rgav.de

Der Bezugspreis von 17,00 EUR einschließlich Porto und Versand
ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung: EKK Eisenach, Konto-Nr. 416 649 (BLZ 820 608 00)
Bestellungen und Adressänderungen bitte
an die Geschäftsstelle in Greifswald richten!

Redaktionsgemeinschaft:

Endredaktion:

Landesinspektor Matthias Dreßler,
Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Neukirchen
Telefon/Fax (privat): 03721/271355
(dienstlich): 0371/515930
E-Mail: Dressler@rgav.de

Bereich Referat:

Prediger Dietmar Kamlah, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern

Bereich Bibelarbeit + Bücher:

Prediger Robert Lau, Birkenallee 57, 49076 Osnabrück

Bereich Buchbesprechung:

Prediger Christoph Reumann, In der Hohl 5, 67752 Wolfstein/Pfalz

Kontakt Verfasser:

Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg

Organisation Sitzung:

Prediger Traugott Kögler, Waldstraße 29, 25712 Burg i.D.

(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion wieder.)

Weitere Mitarbeiter

an diesem Heft:

Wilhelm Faix, Theologisches Seminar Adelshofen, Wartbergstr. 13,
75031 Eppingen
D. Siegfried Kettling, Emil-Rudolph-Weg 49, 73527 Schwäbisch-Gmünd

Verlag:

Selbstverlag

Druck und Versand:

Design & Druck C. G. Roßberg · Inh. Christa Frohburg
Gewerbering 11 · 09669 Frankenberg/Sa.

Wort des Vorsitzenden

Lutz Behrens

Liebe Mitglieder,

als ich nach meinem Sommerurlaub wieder meinen Dienst aufnahm, begann ich mit zwei Beerdigungen. Eine stand unter dem bekannten Wort aus Ps 23,1: „**Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.**“ Mir geht dieses Wort seit Wochen nicht aus dem Kopf. Dabei bleibe ich immer wieder daran hängen: „Mir wird nichts mangeln“. Ein Bekenntnis, das mein Leben und meinen Dienst immer wieder prägte.

Ich habe es oft auf den materiellen Bereich bezogen. Wir hatten nie Mangel als Familie, auch in den Jahren, als das Sozialamt den Kindergarten zahlte. Wir hatten, was wir brauchten. Für die Kinder war es nicht immer leicht. Aber ich betonte immer wieder: „Es mangelte mir nie“. Inzwischen leben wir weiterhin von staatlichen Zuschüssen, wie Kindergeld oder Bafög. Aber wir leben sehr gut. Es gibt keinen Mangel!

Nach einem sehr bewegten Jahr merke ich: Dieses Bekenntnis ist ja nicht nur auf das Materielle beschränkt. Gott beschenkt mit allem (!), was nötig ist.

- Es mangelt nicht an Zeit! Es ist nur die Frage, wie ich mit der geschenkten Zeit umgehe.
- Es mangelt nicht an Mitarbeitern! Es ist nur die Frage, wie ich Menschen so fördere, dass ich sie gewinne und halte.
- Es mangelt nicht an geistlichen Erkenntnissen! Es ist nur die Frage, was ich mit all dem anfangen kann, was mich mein „dienstlicher“ Umgang mit dem Wort Gottes erkennen lässt.
- Es mangelt nicht an Menschen, die mein Leben wohlwollend begleiten! Es ist nur die Frage, ob ich sie wahrnehme und mir erlaube, Beziehungen zu pflegen.
- Es mangelt nicht an Hobbys! Ich muss nur bereit sein, mir zu erlauben, solche zu entdecken und ihnen Platz in meinem Zeitbudget einzuräumen.

Ich bin dabei, diesen Reichtum des guten Hirten wieder neu zu entdecken und mein Zeitbudget zu überarbeiten. Unser Leben besteht aus mehr als Essen, Trinken, Arbeiten und Schlafen. Gerade Psalm 23 macht deutlich, dass es dem guten Hirten um ein ausgewogenes Leben geht.

In den Fragen, die uns als Dienstgemeinschaft bewegen, gilt diese Zusage auch. Zwischenzeitlich konnten wir klären, wer in Zukunft die Redaktionsarbeit koordiniert. Wir sind dankbar, dass Dietmar Kamlah nach seiner langjährigen Mitarbeit in der Redaktion für diese Aufgabe bereit ist. Matthias Dreßler wird sich weiterhin als Teilredakteur einbringen. Der Wechsel ist für den nächsten Sommer geplant.

Für die Ablösung des Geschäftsführers stehen einige Gespräche an. Wir warten ab, was sich ergibt, damit eine Neubesetzung zum Jahresende möglich ist und wir dem Wunsch von Karl-Heinz Schlittenhardt entsprechen können.

Finanziell hatte unsere Dienstgemeinschaft bislang nie Mangel. Durch die rückläufigen Einnahmen der Sammlungen zum Ewigkeitssonntag rückt das Materielle aber vermehrt in den Fokus. Unsere Arbeit lässt sich allein aus den Mitgliedsbeiträgen nicht finanzieren. Darum ist diese Sammlung auch in Zukunft unverzichtbar. Nehmt den Aufruf bitte Euch selbst zu Herzen und gebt ihn weiter. Von allein passiert wenig. Geht in Eure Gemeinschaften und zu den verantwortlichen Leitern der Verbände und bittet darum, dass unser Aufruf verbreitet wird und die Sammlungen durchgeführt werden. Macht deutlich, dass

ein Engagement auch etwas mit der Wertschätzung der Dienstgemeinschaft zu tun hat. Damit wir keinen Mangel haben, will Gott auch Menschen gebrauchen, die ein Opfer für uns zusammenlegen.

Ich wünsche Euch / Ihnen, gerade in der gefüllten Advents- und Weihnachtszeit und den folgenden Wochen die Erfahrung: „Es wird mir nichts mangeln“.

Ihr/Euer
Lutz Behrens
Vorsitzender



Sammlung am Ewigkeitssonntag

zu Gunsten der
„RGAV-Dienstgemeinschaft
für Verkündigung und Seelsorge“

Lutz Behrens

Wir sind eine Dienstgemeinschaft von Frauen und Männern, die in der Regel in einem Werk arbeiten, das zum Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverband gehört. Unsere Dienstgemeinschaft ist dazu da, einander in ganzheitlicher Weise zu helfen. Es geht um gegenseitigen Erfahrungsaustausch, gegenseitiges Anteilnehmen, Impulse für den Dienst, Beistand in Konfliktfällen und vereinzelt auch um materielle Hilfe.

Die von uns ins Leben gerufene Sammlung hat eine jahrzehntelange Tradition. Sie war und ist für unsere Dienstgemeinschaft unverzichtbar. Dabei haben sich die Zeiten und Schwerpunkte immer wieder verändert. Blättere ich zurück, stelle ich besonders in den zurückliegenden 10 Jahren Schwerpunktverlagerungen fest.

- Es gab eine Generation, die von ihren staatlichen Renten mehr schlecht als recht lebte. Da war unsere Hilfe im wahrsten Sinne des Wortes „notwendig“. Heute gehen viele Glieder unserer Landeskirchlichen Gemeinschaften zu Recht davon aus, dass die Angestellten der Verbände und Werke angemessen bezahlt werden.

Das ist in der Regel auch der Fall. Regelmäßige Zuwendungen in Form eines Zuschusses zum Leben im Alter geben wir heute nur noch in wenigen Fällen.

- Die nach der Wende gewährten Zuschüsse an Mitglieder im Osten, für Tagungen und Ähnliches, sind weggefallen. Die momentan bestehenden Gehaltsunterschiede sind kein spezifisches Ost-West-Problem. Sie spiegeln die Wirtschaftskraft der jeweiligen Regionen wider.
- Die Spendenergebnisse der Sammlungen gingen erheblich zurück. Wurden im Jahre 2000 noch 13.497 EUR zusammengelegt, waren es 2003 nur noch 6.691 EUR und im vergangenen Jahr 4.941 EUR.

Wir sind über diese 4.941 EUR (Vorjahr 5.886 EUR) sehr dankbar. Herzlichen Dank allen, die sich daran beteiligten und die Durchführung unterstützten!

Wir verwenden diese Spenden zur Finanzierung der Angebote für das geistliche Leben und für individuelle Unterstützungen in Notlagen. Dazu gehören neben den Tagungsangeboten die Vermittlung in Konfliktfällen und seelsorgerliche Begleitung. Einmalzuschüsse zahlen wir in besonderen Lebenslagen. Witwen wird der Mitgliedsbeitrag aus dem Sammlungsergebnis finanziert. Sie verfügen in der Regel nur über eine geringe eigene Rente, weil sie häufig zu Gunsten der ehrenamtlichen Mitarbeit in der Gemeinschaftsarbeit auf eine volle Anstellung verzichteten.

Unsere Aufgaben finanzieren wir durch Mitgliedsbeiträge und Spenden, die wir im We-

sentlichen über diese Sammlung am Ewigkeitssonntag erhalten. Die Beteiligung an dieser Sammlung ist Ausdruck der Wertschätzung des Dienstes der Verkündiger und Seelsorger durch die Mitglieder und Besucher der Ortsgemeinschaften. Sie schätzen es, dass es einen Ort für Seelsorge an Seelsorgern gibt und dass sich darum außerhalb des eigenen Verbandes bemüht wird. Zumal dort auch die Ehepartner auftanken können, die sich häufig ehrenamtlich vor Ort einbringen.

Wir bitten alle Ortsgemeinschaften, Verbände und Werke, diesen Aufruf zu unterstützen. Ermutigen Sie dazu, sich an dieser Sammlung zu beteiligen und fördern Sie den ganzheitlichen Dienst an dieser Berufsgruppe. Selbstverständlich ist diese Sammlung nicht an den Ewigkeitssonntag gebunden. Besonders die Mitglieder unserer Dienstgemeinschaft bitten wir, sich als Entscheidungsträger in den Vorständen vor Ort und in den jeweiligen Verbandsleitungen für die Durchführung dieser Sammlung einzusetzen.

Bitte senden Sie die Gaben an die

Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.,
Baustraße 2, 17489 Greifswald.

Bankverbindung: EKK Eisenach,
Konto-Nr.: 416649, BLZ: 820 608 00

Ich danke Ihnen herzlich für alle Verbundenheit und die damit im Zusammenhang stehende Anerkennung des Dienstes unserer Hauptamtlichen vor Ort.

Ihr/Euer
Lutz Behrens
Vorsitzender



Familie – zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Ermutigung trotz Scheiterns

Wilhelm Faix

1. Familie ist Spitze

Familie ist Klasse, Spitze, cool. Darin sind sich alle einig, *Christen und Nichtchristen, Politiker und Sportler, Wissenschaftler und Manager*. Seit Jahren nimmt das **Thema Familie** eine Pool-Position ein. In Umfragen verschiedenster Art steht Familie an **erster Stelle**.

Die „**Eltern-Gruppe**“ der Verlagsgruppe Gruner + Jahr führt aller paar Jahre eine Markt-Media-Studie in Deutschland durch, die die Zielgruppe „Familie“ umfassend untersucht. Ziel ist es, das Konsum- und Investitionsverhalten der Familie herauszufinden. In den beiden letzten Familien-Analysen (2002 und 2005) antworteten auf die Frage: „*Wenn Sie einmal die Familie, den Beruf, Hobbys und den Freundeskreis in einer Rangfolge bringen: Was ist für Sie das Wichtigste, was steht an erster Stelle?*“ 2002: **86 %** Familie; 2005: **89 %** Familie!

Familie nimmt also einen überaus wichtigen Platz im Lebensverständnis der Menschen ein. Dies wird sich in den nächsten Jahren auch nicht ändern. Im Gegenteil, es scheint so, dass sich das Thema Familie noch mehr

ins Gespräch bringt. Dies geschieht aus ganz unterschiedlichen Gründen. Inzwischen haben alle Parteien das Thema Familie entdeckt. Leider spitzt sich die familienpolitische Debatte unter Christen auf die vereinfachte Formel zu: *traditionelles Familienverständnis* contra *postmodernes Familienverständnis*. Oder in manchen Kreisen auch: *Biblisches Familienverständnis* contra *säkulares Familienverständnis*. Es ist eine vereinfachte, um nicht zu sagen ideologisierte Diskussion. Wir müssen als Christen aufpassen, dass wir nicht **über Schlagworte** - biblische Familie, traditionelle Familie - das, worum es geht, übersehen oder gar vernachlässigen.

Wenn Christen von Familie sprechen, meinen sie in der Regel die Kernfamilie oder Kleinfamilie - Vater, Mutter, Kind oder Kinder. Ausgeklammert werden die Großeltern, die Verwandten und andere Personen, die in irgendeiner Form ja auch noch zur Familie gehören. Das hängt vor allem damit zusammen, dass in unserer Gesellschaft der Familienbegriff sehr unterschiedlich gefüllt wird und sich verschwommen darstellt. In der Soziologie findet diese Debatte schon lange statt. Nun ist er auch in der Politik angekommen. Aktuell dargestellt mit dem Beschluss der Grünen, dass **Familie dort ist, wo Menschen** (gleich in welche Weise sie miteinander verwandt sind) **mit Kindern zusammenleben**.

Das Festhalten an der Kernfamilie als der von Gott gewollten und bestimmten Familienform schließt nicht das Zusammen-

leben der Generationen aus, sondern biblisch gesehen mit ein. Wir sind also mit unserem Familienverständnis im Blick auf die Lebensform mehr vom Zeitgeist des 19. und 20. Jahrhunderts bestimmt als von der Bibel.

Wenn wir in die Bibel hineinschauen, dann stellen wir fest, dass die Bibel die Kernfamilie voraussetzt. Zu dieser Kernfamilie gehören aber noch viele andere Personen, wie Großeltern, Verwandte und Bedienstete. **Darum finden wir den Begriff Familie nicht in der Bibel, stattdessen den Begriff Haus.** Der Begriff Familie - ausschließlich als Kernfamilie verstanden - ist ein Kind der Neuzeit und geht auf die bürgerliche Familie des 19. und 20. Jahrhunderts zurück. Ich vermisse im christlichen Bereich Familienmodelle im Sinne des biblischen Hauses.

Die Erwartungen, was die Familie alles leisten soll, sind allgemein groß, insbesondere in christlichen Kreisen. Es werden **viele Forderungen** gestellt, aber **wenige Hilfen** geboten. Man glaubt, indem man Forderungen artikuliert - wie zum Beispiel: Wertevermittlung - geschieht es auch. Wenn es nicht funktioniert, hat man in der Regel einen Schuldigen, die lasche, orientierungslose Gesellschaft. *Aber ist das so einfach?*

2. Die christliche Familie - kein Ideal

Auch Scheitern gehört dazu. Scheitern ist in der Regel keine christliche Option: Scheitern als Vater und Mutter, Scheitern in der

Erziehung. Es gibt viele verhaltensauffällige und verhaltensgestörte Kinder – auch in christlichen Familien. Hier gilt es in besonderer Weise, die Spaltung zwischen Ideal und gelebter Wirklichkeit aufzuheben. Man hält an irgendwelchen Idealen fest, die längst nicht mehr gelebt werden, statt nach realistischen Lebensmöglichkeiten zu suchen.

Die Veränderungen einer postmodernen Gesellschaft bringen auch eine **Reihe von Verlusten** mit sich, die es zu sehen und zu erkennen gilt.

Welchen Verlusten ist die postmoderne Familie ausgesetzt?

Ich nenne fünf Verluste. Im Blick auf das Familienleben scheinen sie mir die wichtigsten zu sein.

2.1. Der Verlust an Tradition

Was es sicherlich früher zu viel gab und oft wie eine Fessel wirkte, ist heute zu wenig. Tradition hat durchaus auch eine positive Seite. Der Mensch braucht, um sein Leben gestalten zu können, **bestimmte Vorgaben**, an denen er sich orientieren kann. Das menschliche Leben ist auf modellhaftes (vorbildliches) Leben und Handeln angewiesen.

Als *soziales Wesen* braucht das Kind **ein geordnetes Umfeld**, in das es hineinwachsen kann und das ihm **Muster und Halt** gibt, um später, als erwachsener Mensch, sein Leben verantwortlich zu gestalten. *Thomas Gordon* schreibt in seinem Erziehungsbestseller „Familienkonferenz“:

„Eltern können ihre Wertvorstellungen lehren, indem sie sie vorleben. Wenn sie wollen, dass ihre Kinder Ehrlichkeit schätzen, müssen die Eltern täglich ihre eigene Ehrlichkeit demonstrieren. Wenn sie wollen, dass ihre Kinder Großzügigkeit schätzen, müssen sie sich großzügig verhalten. Wenn sie wollen, dass ihre Kinder sich ‘christliche Werte’ zu Eigen machen, müssen sie sich selbst wie Christen verhalten. Das ist der beste und vielleicht der einzige Weg für Eltern, Kinder ihre Wertvorstellungen zu ‘lehren’.“

Eine pluralistische Gesellschaft kennt **keine eindeutigen Vorgaben** oder **Muster**, sondern eine Vielzahl. Jede Familie und jeder einzelne Mensch muss selber entscheiden **nach welchen Vorgaben er leben möchte**. Die Folge ist, dass der Mensch und auch das Kind unter einem **ständigen Druck** leben, sich entscheiden zu müssen. Diesen Druck nennen die *Soziologen Individualisierungsdruck*. *Stress, fehlendes Geborgenheitsgefühl, Einsamkeit, das Gefühl, eingengt zu werden* sind typische Kennzeichen einer fehlenden Tradition.

Wir halten fest: Nur was wir leben, vermitteln wir unseren Kindern und damit auch der kommenden Generation.

2.2. Der Verlust an Bindung

Ein Kind braucht, um eine gesunde Persönlichkeitsstruktur zu entwickeln, eine feste **Ordnung** und feste **Beziehungspersonen**. **Ordnung und Beziehung** gehören zusammen. Die Beziehung füllt die Ordnung mit

Leben. Fehlt die gelebte Beziehung, hat dies negative Auswirkungen für das Kind. Das Kind braucht Ordnung/Regel und Beziehung, um **Vertrauen aufzubauen und um dadurch die Fähigkeit zu entwickeln, sich zu binden**.

Der Verlust an Bindung, als typisches Kennzeichen des modernen Menschen, ist die Folge des auseinander brechenden Familienlebens. Verlust an Bindung aber bedeutet auch Verlust an Gemeinschaft und Zusammenhalt, also **Treue**. Die Folge ist **egoistisches Verhalten**.

Das Problem des heutigen Menschen: Er ist selbst das Problem, mit dem er nicht fertig wird.

2.3. Der Verlust an Geborgenheit

Mit dem Verlust an Tradition und Bindung verliert das Kind auch Geborgenheit. Die Sehnsucht nach Geborgenheit und Nestwärme ist heute sehr groß. Fehlende Geborgenheit aber führt zur Unzufriedenheit. Unzufriedenheit wiederum macht das Leben unruhig und unstetig. Man jagt nach Glück und findet es nicht. Das Fehlen der Geborgenheit zeigt sich auch darin, dass das Familienleben sich weithin auf Wohnen, Essen und Fernsehen reduziert. Sozialpsychologen sprechen inzwischen von Familie als „Möbelgemeinschaft“, „Boxenstop“ bzw. „Mikrowellenbeziehung“.

Die heutige Kleinfamilie wird nur noch durch die emotionalen Beziehungen zusammengehalten. Solange diese einigermaßen funktionieren, bleibt man zusammen; geht die emotionale Beziehung verloren,

bricht die Familie auseinander. Die Kinder ziehen aus, die Eltern lassen sich scheiden.

2.4. Der Verlust an Identität

Damit sprechen wir den kritischsten Punkt des modernen Lebens an: **die Identitätskrise**. **Identitätskrise** bedeutet, dass der Mensch sich seiner selbst nicht mehr sicher ist. *Wer bin ich eigentlich?*

Damit ist auch die **Vater- und Mutterrolle in Frage gestellt**. Viele Frauen können sich nicht mehr mit der Mutterrolle identifizieren und noch weniger Männer mit der Vaterrolle. **Der Verlust an Mütterlichkeit und Väterlichkeit führt zu einer veränderten Eltern-Kind-Beziehung. Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sind meistens nur noch funktional**. Jeder hat seine Funktion, die es gilt wahrzunehmen. Funktioniert ein Glied nicht, kommt es zu Konflikten und Beziehungsschwierigkeiten, z. B. *wenn das Kind schlechte Leistungen in der Schule bringt*.

2.5. Der Verlust an Autorität (Autoritätsdefizit)

Das Autoritätsdefizit zeigt sich auf verschiedene Art und Weise. Die Verunsicherung in Erziehungsfragen führt bei vielen Eltern zur inkonsequenten Erziehung. Dabei schwanken Eltern zwischen unterschiedlichen Erziehungsstilen oder verschiedenen Erziehungspraktiken hin und her. So kommt es zu einem Wechsel zwischen Überbehütung und Vernachlässigung. Für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes ist dies wenig förderlich, um nicht zu sagen schädlich. Untersuchungen haben ergeben, dass

- Scheinautorität (Autoritätslücke)
- Schutzautorität
- Drohautorität
- Wechsel-Autorität

negative Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes in Form von unterschiedlichen Verhaltensstörungen (Ängsten, Depressionen, Rebellion, Delinquenz u. a. m.) haben.

Die vielfältigen Folgen dieser Verluste:

Fragen wir nach den Folgen, die diese Verluste hervorbringen. Ich kann nur einige Hinweise aus *entwicklungspsychologischer und pädagogischer Sicht* geben.

Für die Charakterbildung und die Persönlichkeitsentwicklung ist die frühe Kindheit mit ihren erzieherischen Einflüssen von entscheidender Bedeutung. Je früher ein Kind in seinem Verhalten geprägt wird, umso größer sind die Chancen, kritische Lebenszeiten unbeschadet zu überstehen und in der heutigen postmodernen Gesellschaft zurechtzukommen.

Die häufigsten Folgen sind:

- **Eingehen von frühen Freundschaften**
- **Süchte verschiedenster Art**
- **Zunahme von Gewalt und Aggression bei Kindern und Jugendlichen**
- **geringe Belastungsfähigkeit**

Vor allem aber:

- **Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen**

Auf dem Therapeuten-Kongress in Freiburg 1994 wurden die vielfältigen psychischen Störungen

- Depressionen
- Resignation
- motorische Unruhe
- Disziplinprobleme
- Antriebsschwäche
- Schulversagen
- Ängste
- Ess- u. Sprachstörungen
- Hautkrankheiten
- Bettnässen
- Einkoten
- Nervosität

bei Kindern auf den desolaten Zustand der Familie zurückgeführt. „Über ein Drittel der Kinder aus Ein-Eltern-Familien leiden unter schweren psychischen Störungen“.

Ein besonderes Problem ist die wachsende Gewaltbereitschaft in der nächsten Generation. **Gewalt hat sicherlich verschiedene Ursachen.** Aber eine der Hauptursachen ist in der Familie zu suchen. Dies wird immer mehr erkannt, aber leider immer noch zu wenig bekannt gemacht. Es gibt inzwischen genügend Untersuchungen zum Gewaltproblem in Familie, Schule und Gesellschaft. Leider werden kaum Konsequenzen daraus gezogen. Ich möchte darum noch einige Anmerkungen zur Frage nach der Gewalt, die ihre Ursache in der Familie hat, machen. Dies ist natürlich nur ein Teilaspekt, aber ein wichtiger, aus meiner persönlichen Sicht vielleicht sogar der wichtigste. Aus Zeitgründen beschränke ich mich auf die frühe Kindheit.

Negative Einflüsse auf Verhalten, Lernfähigkeit und Leistungsbereitschaft in der frühen Kindheit bis zum 7. Lebensjahr:

In der *frühen Kindheit* gibt es drei Phasen, die zur positiven oder negativen Entwicklung führen: **Bindung, Ablösung und Autorität.**

Eine **misslungene Bindung** hat zur Folge:

- Antriebsschwäche
- Unfähigkeit zur Bindung an andere Personen
- geringe Belastbarkeit
- Resignation/Verzweiflung
- Aggression

Unzufriedenheit

Eine **nicht bewältigte oder stattgefundene Ablösung** hat zur Folge:

- Abhängigkeit im Denken und Handeln
- Unsicherheit
- Dauertrotz
- Daueraggression

Über- oder Unterbewertung der eigenen Person

Eine **fehlende Auseinandersetzung mit Autorität:**

- Unfähigkeit zur Übernahme von Verantwortung
- Schwierigkeiten im Umgang mit Wertmaßstäben
- geringe Ausprägung der selbstständigen Persönlichkeit
- Kontaktprobleme

fehlende Orientierung

Diese **drei Phasen** greifen natürlich nahtlos ineinander. Ist die Bindung misslungen, kann es keine Ablösung (Trotzphase) geben. **Sind Eltern keine Autoritäten, fehlt dem**

Kind das Leitbild. So können wir zusammenfassend sagen: *Lügen, Stehlen, Leistungsverweigerung, Daueraggressivität, Quälsucht, Alkoholmissbrauch, Drogenabhängigkeit, Passivität, Depression u. a. m.* haben ihre Mitursache in negativen Einflüssen in der frühen Kindheit, d. h. in einer nicht intakten Familie und nicht gelungenen Erziehung.

3. Das Leben teilen

Die missionarischen Chancen der christlichen Familie

3.1. Christliche Lebensgemeinschaften

Wir müssen erkennen, dass eine Kleinfamilie einfach zu klein ist, um all das ins Leben umzusetzen, was die Bibel an christlichem Familienleben erwartet. Die Kleinfamilie ist nicht das typische Bild der biblischen Familie. Nun können wir weder gesellschaftlich noch soziologisch zurück zum Verständnis des „Hauses“ wie es uns in der Bibel beschrieben wird. Aber wir können die Isolation der Kleinfamilie durchbrechen und helfende Lebensgemeinschaften bilden, die sich gegenseitig unterstützen und nach einer biblischen Lebensgestaltung fragen. Gott hat den Menschen als ergänzungsbedürftig geschaffen. Die Gaben sind unterschiedlich verteilt. Der eine hat eine Sicht fürs geistliche Leben, der andere kann gut mit Kindern umgehen, der Dritte ist praktisch veranlagt, der Vierte mehr lehrmäßig usw. Wenn sich alle zusammentun und gemeinsam die Aufgaben des Lebens anpacken, wird vieles leichter.

Der Pädagoge **Wolfgang Brezinka** weist darauf hin, dass die Kleinfamilie zu klein ist, um allen Ansprüchen einer pluralistischen Gesellschaft gerecht zu werden.

*„Die meisten modernen Familien sind zu klein, und viele Eltern sind zu schwach, um auf sich allein gestellt gegen den Druck einer laxen Umwelt eine moralisch anspruchsvolle und lebensfrohe Familienkultur pflegen zu können. Darum brauchen Eltern und Kinder eine **größere Gemeinschaft von Gleichgesinnten**, die ihren Umgangskreis erweitert und sie durch ihre Lebensordnung stützt; eine überfamiliäre und zugleich familiennahe und übersehbare Gemeinschaft, die die Isolierung der Kleinfamilie verhindert.“*

Wir brauchen dringend **übergreifende Lebensordnungen**, die einzelnen Familien helfen, sich zu orientieren und ihr Familienleben zu gestalten. **Wir brauchen „Vorhutgruppen“, die Wertorientierung geben und zeichnerhaft leben und an denen sich andere Familien orientieren können.** Thea Sprey-Wessing spricht sogar von **„internatsmäßigen Angeboten, die den Prozess ‚Familie leben lernen‘ langfristig fördern.**

Die Bildungsministerin Annette Schavan (frühere Kultusministerin von Baden-Württemberg, ehemalige Vizepräsidentin des katholischen Frauenbundes), fordert dazu auf, **„Eigeninitiativen, Selbstorganisation und Selbstkontrolle der Familie untereinander zu fördern und soziale integrative Mitlebensformen im Alltag zu entwickeln“**, um der Individualisierung entgegenzuwirken und der

menschlichen Suche nach Bindung zu entsprechen.

Diese Forderung gründet auf der Grunderkenntnis, dass **der Mensch ein Sozial- und Kulturwesen** ist. „Vor ihm liegen unzählige Möglichkeiten der Lebensgestaltung“. Krüger kann sogar pointiert formulieren: „Der Mensch wird zum Menschen dadurch, dass er in sozialen Gruppen lebt (= Kommunikation), die bestimmte Lebensordnungen ausgebildet haben (= Institutionen).“ D. h.: Der Mensch und die Familie brauchen Vorgaben, Hilfen und Ordnungen, denen sie sich anschließen können bzw. in denen sie Orientierung und Halt finden.

Vielleicht sollten wir vom jüdischen Volk lernen, das trotz härtester Verfolgungen nur überleben konnte, weil es sich als eine **übergeordnete „Hausgemeinschaft“** („Haus Israel“) verstand, die über die üblichen Familienbande hinaus ging. Der Glaube, verbunden mit einer Lebensform, prägte das jüdische Volksleben entscheidend.

Leo Trepp beschreibt die jüdische Volksgemeinschaft mit folgenden Worten:

„In einer Hausgemeinschaft bildet sich eine nur ihr eigentümliche Atmosphäre heraus. Sie entsteht durch die Liebe ihrer Angehörigen zueinander, durch die ihnen gemeinsame Überlieferung, die jedes Einzelne von ihnen prägt, durch die Erfahrungen, die sie gemeinsam machten und noch machen werden. Der Geist dieser Atmosphäre umgreift nicht nur alle, die innerhalb der Familienwohnstatt leben, sondern auch jene, die

es in die Fremde verschlug, nicht nur die, die in das Heim hineingeboren wurden, sondern auch jene, die sich erst später der Gemeinschaft anschlossen. Jede Familie bringt auf eine bestimmte, allen ihren Mitgliedern gemeinsame, Art diesen Geist in Sitten und Bräuchen zum Ausdruck. Und sogar jene unter den Familienangehörigen, die diese Ausdrucksformen ablehnen, haben Teil an dem spezifischen Familiengeist, an der Liebe, ja selbst an den Konflikten der Familie und bleiben einander durch ein Gefühl der Verwandtschaft, die nichts mit einem politischen Zusammenschluss zu tun hat, verbunden. So beschaffen ist das Haus Israel: geformt durch seine Geschichte, seine Hoffnungen, seine Traditionen, seine Prüfungen und Erfolge in Vergangenheit und Gegenwart, durch das Füreinandereinstehen seiner Mitglieder und ihre Bindung an das Vätererbe.“

Wolfgang Brezinka begründet die Notwendigkeit, **„größere Gemeinschaften von Gleichgesinnten“** zu schaffen mit dem Pluralismus der Gegenwart und der kindlichen Entwicklung, die solche Lebensgemeinschaften zur gesunden Entwicklung benötigen.

„Die erste Vorbedingung dafür, dass Kinder lebensstüchtig werden können, ist eine gute überpersönliche Lebensordnung, die am Beispiel liebevoller Eltern und anderer vertrauter Mitmenschen erfahrbar ist. Durch Erziehung kann nur ergänzt und eventuell korrigiert werden, was die Kinder im **Umgang** mit den Menschen und Dingen ihres Lebensraumes von selbst lernen. Darum

kommt alles darauf an, dass in diesem Lebensraum die wertvollen Inhalte die minderwertigen überwiegen. Deshalb besteht die wichtigste Aufgabe der Erzieher darin, sich selbst und den gemeinsamen Lebensraum in Ordnung zu halten.“ (S. 55)

„Die gute Familie als Zelle einer Gesinnungs- oder Glaubensgemeinschaft ist in der pluralistischen Gesellschaft die wichtigste Vorbedingung dafür, dass Kinder lebensstüchtig werden können. Darum muss der Einfluss der Familie und der Lebensordnung der Glaubensgemeinschaft, der sie angehört, auf ihre Kinder so lange wie möglich erhalten bleiben. Kein weltanschaulich neutrales staatliches Schulsystem kann seine guten Wirkungen ersetzen.“ (S. 57)

„Nur eine Gemeinschaft, die unbekümmert um den Meinungswirrwarr in der Welt ihre eigenen Ideale festhält und glaubwürdig nach ihnen lebt, hat eine Chance, auch ihrem Nachwuchs zur Orientierung verhelfen zu können. Für die Erziehung gilt hier selbstverständlich, dass man nicht alles ungesiebt an die Kinder heranlässt und dass nicht alles erlaubt oder geduldet wird, was ihnen einfällt oder was sie andere tun sehen ...

Darum brauchen Eltern und Kinder eine **größere Gemeinschaft von Gleichgesinnten**, die ihren Umgangskreis erweitert und sie durch ihre Lebensordnung stützt: eine überfamiliäre und zugleich familiennahe und überschaubare Gemeinschaft, die die Isolierung der Kleinfamilie verhindert.“ (S. 56)

Brezinka setzt darum die Hoffnung auf „kleine Gemeinschaften“, die wirkungsvolle Träger der Erneuerung werden können, weil

„richtige Einsicht und der gute Wille nicht ausreichen, um einen Lebensstil durchzuhalten, der dem widerspricht, was allgemein üblich ist. Darum muss man sich mit gleich gesinnten Menschen zusammenschließen“.

Damit wächst der Gemeinde Jesu eine neue Aufgabe zu: **der Auftrag, das Leben zu gestalten**. Der biblische Begriff für „Lebensgestaltung“ ist **peripateo**. (Gal 5,16; Eph 2,10; 4,1; 5,2.8.15; Phil 3,17; Kol 1,10; 2,6; 4,5; 1 Thess 2,12; 1 Thess 4,1.2)

Die Lebensgestaltung kann und darf nicht dem Vermögen des Einzelnen überlassen werden (individualistische Lebensphilosophie des postmodernen Menschen). - Sie ist Aufgabe der ganzen Gemeinde, wie es im NT selbstverständlich ist. Da die meisten Gemeinden noch nicht in der Lage sind, diese Aufgabe zu übernehmen, sollten sich Einzelne und Familien in der Gemeinde „überregional“ zusammenschließen, um über eine **gemeinsame Lebensordnung nachzudenken**, sich in Erziehungsfragen, Freizeitgestaltung, Umgang mit Geld und Besitz, Berufsleben und persönlicher Lebensgestaltung abzusprechen und zu helfen. Wir müssen lernen, die Bibel aus der Sicht der Familie und des Zusammenlebens neu zu lesen - und nicht nur aus der rein persönlichen Perspektive.

Lebensgemeinschaften, die hier schon Erfahrungen gesammelt haben (bes. dort, wo Familien verbindlich miteinander leben), sollten sich öffnen, um anderen Familien und Interessenten Einsicht in solche ver-

bindlichen Lebensordnungen zu geben. Ich weiß, dass ich damit einen Bereich anspreche, der völlig gegen den augenblicklichen Trend geht. Aber wir kommen nicht umhin, uns den Herausforderungen unserer Zeit zu stellen und zwar nicht nur in apologetischer Hinsicht und der Klage, wie schlimm alles heute doch ist und dass es früher viel besser war, sondern indem wir in einer pluralistisch-individualistisch geprägten Gesellschaft **neue Lebensformen** entwickeln und einer säkularisierten Welt zur Nachahmung vorleben. Ich plädiere dafür, dass Christen zum Vorreiter neuer Entwicklungen werden und nicht immer der Zeit hinterherhinken.

Die Stimmen häufen sich im säkularen Bereich, die ein Umdenken aus der „**Kultur des Narzissmus**“ und der „**Ich-Kultur**“ fordern. Der amerikanische Soziologe *Amitai Etzioni* fordert dieses Umdenken für die Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. *Etzioni* plädiert dafür, dass die Menschen sich auf allen Bereichen des Lebens mehr helfen sollten und dass das Gemeinschaftsgefühl gestärkt werden müsse. Der „Kommunitarismus“ (wie er diese Bewegung nennt) hat sich zum Ziel gesetzt, Werte wie Familie, Schule und Nachbarschaft als die drei Grundfesten der Gesellschaft neu zu stärken. Es ist bezeichnend, dass eine Zeitschrift wie „Psychologie Heute“ als Leitartikel eine Darstellung der konservativen Täuferbewegung der *Amisch* brachte und zwar bewusst als eine Herausforderung, um das „**Gemeinschaftsleben**“ zur Diskussion zu stellen. Müssen wir Christen uns wieder einmal von der „Welt“ sagen lassen wo es lang geht?

3.2. Das offene Haus

Viele christliche Häuser verstehen sich als Burg. Man schottet sich gegen die negativen Einflüsse der Umwelt ab. Besonders stark ist dies bei russlanddeutschen Familien zu beobachten. Dort habe ich noch ein gewisses Verständnis dafür. Aber die Bewahrungspädagogik ist weit verbreitet. Man redet von Mission, macht aber die Häuser dicht. Die christliche Familie darf sich nicht ins Private zurückziehen. Sie muss ihr Familienleben so gestalten, dass es zum Modell für ein Familienleben schlechthin wird. In der Transparenz des eigenen Lebens gewinnt sie ihre missionarische Kraft.

Ein offenes Haus bedeutet, dass das christliche Familienleben so gestaltet ist, dass Kinder aus der Nachbarschaft, Freunde und Bekannte daran teilhaben können. Offenes Haus bedeutet nicht, sich von anderen überrollen lassen und keinen eigenen Lebensraum mehr zu haben, sondern genau das Gegenteil:

Die Familie gestaltet ihr Leben so, dass sie nicht von dem Alltagsstress aufgefressen wird. Weil sie ihr Alltagsleben und ihr geistliches Leben geordnet und strukturiert hat, kann sie andere dran teilnehmen lassen. In der Ordnung besteht die Freiheit.

Auf diese Weise könnte die christliche Familie Modellcharakter bekommen, wo man beispielsweise sehen kann,

- wie gestritten, aber sich auch versöhnt wird,
- Konflikte ausgetragen und nicht unter den Teppich gekehrt werden,

- wie Belastungen und Schwierigkeiten im Glauben auf Jesus Christus zu bewältigen sind.

Hier liegt ein großes Übungsfeld vor uns. In einer pluralistisch-individualistischen Gesellschaft bekommt ein Leben, das transparent für andere ist, neue Bedeutung. Die Vernachlässigung des christlichen Hauses, besonders auch des Pfarrhauses, hat sich nachteilig auf die christliche Familie ausgewirkt.

Hier gilt es, von den Vätern zu lernen. Als Beispiel sei auf *J. Ch. Blumhardts Hauskirche* hingewiesen. Es ist **Rudolf Bohren** zu danken, der schon vor mehr als 30 Jahren die Bedeutung der Hauskirche von Blumhardt herausgearbeitet hat. Es gilt, die Gabe des Hauses wieder zu entdecken und es „zum Prototypen und Vorbild aller anderen Christenhäuser“ werden zu lassen.

Bohren zieht vier praktische Konsequenzen für das Pfarrhaus der Gegenwart:

1. „Das Haus ist nicht Last, sondern so etwas wie ein Charisma. Es muss aber in seiner Möglichkeit erkannt und genutzt werden!“
2. „Die Gastlichkeit des Pfarrhauses setzt voraus, dass der Pfarrer nicht eine ‚doppelte Existenz‘ führt: hier Amt, da Privatleben; auch nicht, dass er gänzlich aufgeht in seinem Amt, vielmehr dass er in der Ganzheit existiert, dass das Menschliche und das Amtliche eine Harmonie, dass Spiel und Liturgie eine Einheit bilden. Die Gastfreundschaft wird dann nicht eine

neue Last für den geplagten Pfarrer und für die arme Pfarrfrau.... Damit bekommt das Pfarrhaus ganz von selbst Modellcharakter für viele Häuser der Gemeinde.“

3. „Wenn der Pfarrer es lernt, so häuslich und d. h. gastfreundlich zu leben, dann lernt er damit auch neu den Hausbesuch, er wird ‚Hausfreund‘ in den Häusern.“
4. „Als ‚Hausfreund‘ wird der Pfarrer damit Gemeinde bauen, dass er Häuser der Gemeinde als Pfarrhäuser installiert, als ‚Hauskirchen‘.“

Dietrich Bonhoeffer beschreibt in seiner berühmten „Traupredigt aus der Zelle“ das Haus auf ähnliche Weise: „Was ein Haus bedeuten kann, ist heute bei den meisten in Vergessenheit geraten, uns anderen aber ist es gerade in unserer Zeit besonders klar geworden. Es ist mitten in der Welt ein Reich für sich, eine Burg im Sturm der Zeit, eine Zuflucht, ja ein Heiligtum; es steht nicht auf dem schwankenden Boden der wechselnden Ereignisse des äußeren und öffentlichen Lebens, sondern es hat seine Ruhe in Gott, d. h. es hat von Gott seinen eigenen Sinn und Wert, sein eigenes Wesen und Recht, seine eigene Bestimmung und Würde. Es ist eine Gründung Gottes in der Welt, der Ort, an dem - was auch in der Welt vorgehen mag - Friede, Stille, Freude, Liebe, Reinheit, Zucht, Ehrfurcht, Gehorsam, Überlieferung und in dem allen - Glück wohnen soll.“

4. Mut zur Familie

Ich möchte anhand eines biblischen Textes zeigen, wie uns Gott Mut macht, unser Fa-

milienleben nach seinen Vorstellungen anzupacken. Der zentrale Text für die christliche Familie ist **Eph 5,21-6,10**. Es ist natürlich nicht möglich, diesen Text jetzt in allen Einzelheiten zu entfalten. Aber, wahrscheinlich werden Sie fragen: Warum beginnst Du mit 5,21 und endest bei 6,10. Die Antwort ist ganz einfach: Wir müssen biblische Zusammenhänge erkennen und leben.

Die Grundaussage biblischer Exegese lautet: Nicht einzelne Worte oder Verse aus dem Textzusammenhang herauslösen und zum Thema machen, sondern vom Generalskopos (Spener) der Schrift herkommen, um dann vom Skopus der Perikope die einzelnen Textaussagen zu verstehen.

Die Atomisierung der Schrift in viele Einzelaussagen, die beliebig zum Thema oder gar Generalthema gemacht werden, hat langfristig negative Auswirkungen und ist ein typisches Denken der Postmoderne. Das geschieht, wenn z. B. das „Untertansein der Frau“ (Eph 5,21) zum Generalskopos der Ehe gemacht wird oder der Gehorsam der Kinder (Eph 6,1) zum Generalthema der Familienerziehung. Ich kann das jetzt nicht weiter ausführen, sondern verweise nur kurz auf ein Buch, das in christlichen Kreisen beliebt ist, wo genau dies geschieht.

Tedd Tripp: Eltern - Hirten der Herzen. Biblisch orientierte Erziehung, 3L Verlag, Friedberg 2004⁴.

In diesem Buch finden sich gute und sehr gute Aussagen, z. B. der Grundtenor, dass man das Herz des Kindes erreichen soll. Dem kann ich nur hundertprozentig zustim-

men. Allerdings die Art und Weise, wie das zu geschehen hat und wie dies biblisch begründet wird, ist geradezu beängstigend.

Hauptbegriffe seines pädagogischen Handelns sind: Gehorsam, Pflicht, Ordnung, Disziplin, unverrückbare Prinzipien, befehlen, fordern, Unterordnung, unterweisen u. ä. Abgeleitet und begründet werden diese Begriffe unmittelbar von Gott: Weil Gott Gehorsam fordert, straft, befiehlt, darum haben Eltern keine andere Wahl als es auch zu tun, weil sie an der Stelle Gottes handeln. Die biblischen Methoden dieser Erziehung bestehen in: 1. Kommunikation, 2. der Rute, 3. im Appell ans Gewissen. Von Liebe und Gnade ist nichts zu finden. Es werden darum vor allem die Sprüche zitiert. Weil solche Bücher nicht nur Verwirrung stiften, sondern beanspruchen, besonders biblisch in ihren Erziehungsaussagen zu sein, müssen wir nach den Kennzeichen christlich-pädagogischen Denkens fragen.

Epheser 6,4b enthält geradezu ein Erziehungsprogramm und ist darum eine Grundlage aller christlichen Erziehung.

Der Genitiv „paideia ... kyriou“ kann sprachlich in dreifacher Weise verstanden werden:

1. als genitivus subjectivus = die Erziehung durch den Herrn, d. h. **Gott erzieht**
2. als genitivus objectivus = die Erziehung zum Herrn. **Eltern sollen zu Gott hin erziehen**, d. h. so erziehen, dass das ganze Leben auf Gott hin ausgerichtet und von Gott her gelebt wird, also nicht nur einseitig die Erziehung zum Glauben.
3. als genitivus qualitativus = durch den Herrn zur Erziehung qualifiziert.

Eltern sind zur Erziehung von Gott qualifiziert.

„Die Väter sollen sich einer im Herrn gegründeten, von ihm inspirierten und bewegten, an ihm orientierten, ihm angemessenen Erziehung ihrer Kinder befleißigen. Wiederum wird nichts anderes als dieses gesagt. Dort, wo der Kyrios sie bei ihrer Erziehung bestimmt, werden sie jedenfalls nicht den zornigen Widerstand der Kinder verursachen, sondern ihnen in ihrem hypakouein helfen“.

Ich möchte auf die erste Aussage etwas eingehen, weil sie mir in christlichen Kreisen so gut wie gar nicht begegnet und auch nicht in der wenigen christlichen Familienliteratur zu finden ist.

Gott als Erzieher

Wie erzieht Gott? Welche Mittel setzt er ein?

Die drei wichtigsten Erziehungsmittel Gottes nach dem NT sind:

1. Seine Gnade (Tit 2,12)
2. Seine Gerechtigkeit (2 Tim 3,16) und
3. Sein Wort (Gesetz) (Gal 3,24)

Ich beschränke mich auf die ersten beiden Aussagen:

Gott erzieht durch seine Gnade

In Titus 2,12 lesen wir: „Die **Gnade Gottes erzieht** uns dazu, der Gottlosigkeit und allen weltlichen Begierden abzusagen und zuchtvoll, gerecht und fromm zu leben, solange diese Weltzeit währt“.

Die Gnade als positives Erziehungsmittel führt zu einem zuchtvollen, gerechten und

frommen Leben. **Gottes Gnade ist positive Zuwendung zu uns Menschen.**

- Gnade fordert nicht, sondern schenkt.
- Gnade droht nicht, sondern lockt.
- Gnade engt nicht ein, sondern schafft Lebensraum, in dem persönliche Entfaltung und Freiheit möglich sind.

Damit gewinnt der Erziehungsgedanke einen durch und durch positiven Aspekt. Erziehung durch die Gnade Gottes bedeutet: Ich darf versagen, scheitern, Fehler machen, stümperhaft sein...- **die Gnade bleibt dieselbe. Das ist für jeden Erzieher eine befreiende Botschaft.** Aber damit haben wir auch die erste und wichtigste Grundhaltung christlicher Erziehung: Sie ist durch und durch eine positive Erziehung.

Gott erzieht durch seine Gerechtigkeit

In 2 Tim 3,16 lesen wir: „Jede von Gottes Geist eingegebene Schrift ist nützlich zur Lehre, zur Aufdeckung der Wahrheit, zur Zurechtbringung und **zur Erziehung in der Gerechtigkeit.** So soll der Mensch, der Gott gehört, ausgebildet werden, so dass er in jeder Hinsicht fähig wird, Gutes zu tun“.

Das zweite Mittel in Gottes Erziehung ist seine Gerechtigkeit. Gottes Wort kennt drei Arten der Gerechtigkeit, aber im Mittelpunkt steht die Gerechtigkeit Gottes, die er durch Jesus Christus gewirkt hat, die in der Vergebung von Schuld und Sünde besteht. Erziehung in Gerechtigkeit bedeutet zu allererst Zuspruch. Gott spricht zu uns:

- Ich vergebe dir,
- ich befreie dich von aller Schuld und Verfehlung,

- Du darfst aufatmen und frei durchatmen und
- in meiner Gerechtigkeit als ein neuer Mensch leben.

Gottes Gerechtigkeit ist eine Lebensbewegung, die uns Anteil an seinem göttlichen Leben gibt. Je mehr wir uns in diese Lebensbewegung Gottes hineinnehmen lassen, umso größer ist die Auswirkung auf unser Leben.

Der schwäbische *Pietist Oettinger* sagte im Blick auf die Gerechtigkeit Gottes, dass sie wie die Sonne ist, die uns anstrahlt und unser Leben hell, angenehm und leuchtend macht. So beschreibt es Paulus in **2 Kor 3,18**: „Wir alle, die wir uns von der Herrlichkeit des Kyrios bespiegeln lassen, werden dadurch in sein Ebenbild umgestaltet“.

Erziehung in Gerechtigkeit ist ein Umgestaltungsprozess (griech. metamorphosis) in das Bild Gottes. „Erziehung Christi heißt somit: prägender Einfluss des Urbildes auf das Abbild, und zwar in dem Maße, wie das Abbild sich dem Urbild entgegenstreckt.“

Der eigentliche Erzieher ist Gott selber (Eph 6,4; Tit 2,12; Hebr 12), während der Mensch von Gott zur Erziehung beauftragt ist. Dazu hat ihn Gott befähigt (Eph 6,4; 2 Tim 2,24.25).

Die Heilige Schrift nennt uns vor allem Erziehungsziele, weniger einzelne Erziehungsmittel. Damit verpflichtet uns die Schrift auch nicht auf eine Erziehungsmethode, sondern vielmehr auf das Hören auf Gottes Wort und das Lernen von Jesus (Mt 11,29). Wir sind gewohnt, biblische Inhalte

stets vom theologischen Inhalt zu erfassen, übersehen aber, dass viele theologische Aussagen auch eine pädagogische Anweisung enthalten. Wir müssen daher lernen, die biblischen Inhalte auch nach ihrer pädagogischen Relevanz zu befragen, auszulegen und anzuwenden. Theologie und Pädagogik verhalten sich darum wie Gabe und Aufgabe zueinander. Die **Gabe Gottes ist das Evangelium, das Wort** als Weisung und der Heilige Geist als Kraftquelle. Aber es ist nun die Aufgabe des Glaubenden, diese Gabe ins eigene Leben umzusetzen.

Wenn wir z. B. in **Eph 4,32** lesen „Seid untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern wie auch Gott euch vergeben hat in Christus“, dann ist in dieser Aussage auch das Familienleben eingeschlossen. Die christliche Familie lebt von dem, was uns Gott in Christus gegeben hat: Gabe (Indikativ): Vergebung und Erneuerung des Zusammenlebens. Die Gabe ist immer die Voraussetzung. Daraus resultiert die Aufgabe (Imperativ): vergebt, seid freundlich, herzlich etc.

Fazit:

Alles was wir an positiver Familiengestaltung angesprochen haben, ist nicht nur die alleinige Aufgabe der Familie (typisches individualistisches Verständnis), sondern auch die Aufgabe der Gemeinde, die der Familie helfen sollte. Allerdings gilt es zu begreifen, dass die Kleinfamilie zu klein und zu schwach ist, um alleine zurechtzukommen.

Darum:

1. Wir brauchen Familien, die bewusst ihre Häuser öffnen.

Sie lassen andere Familien, aber auch Alleinerziehende an ihrem Leben teilnehmen (vgl. Apg 21,4-7.15; Phlm 22; Röm 12,3; Röm 16,2.23; Hebr 13,2).

2. Wir brauchen Gemeinden, die familienfreundlich sind.

Das sind Gemeinden, die nicht Forderungen an die Familie stellen (oder Älteste, die dann in Aktion treten, wenn das Familienleben nicht mehr ihren biblischen Normen entspricht), sondern die sich der Familien annehmen und Eltern und Alleinerziehenden helfen, ihr Familienleben zu gestalten.

3. Wir brauchen übergeordnete Lebensgemeinschaften (Familiengruppen).

Sie helfen sich gegenseitig und stehen sich untereinander bei. Familien sollten sich zu-

sammenschließen und ihre Fragen und Probleme besprechen und gemeinsam zu bewältigen suchen (Apg 2,42).



**Dozent
Wilhelm Faix**

Fachdozent am Theologischen Seminar Adelshofen,

Verantwortlicher der Familiengemeinschaft der Kommunität Adelshofen, Veröffentlichungen zu den Bereichen Entwicklungspsychologie, Pädagogik und Gemeindeaufbau.

Bibelarbeit

Kann man (als Mann oder Frau) heute noch nach Gottes Wort leben?

Aus: „Gottes Wort ist die Wahrheit“ -
Gemeindetag unter dem Wort Stuttgart -
Killesberg, 18.06.92

D. Siegfried Kettling

Einander untertan in Christus

1. „Epheser 5“ - ein widerborstiges Wort

1.1. Die Aussagen des Apostels bürsten den heutigen Zeitgeist gegen den Strich, sie provozieren den geharnischten Protest des so genannten emanzipierten Zeitgenossen, der Frau („Unterstellt euch euren Männern!“) wie des Mannes („Haupt der Frau“). Sie bringen auch hörwillige Christen (das gestehe ich auch für meine Person) in nicht geringe Verlegenheit. Häufig werden sie als „zeitgebunden“, dem antiken (hierarchischen) Denken verhaftet, abgetan, gar - in feministischer Sicht - als Paradestück, als Magna Charta einer patriarchalisch-“androzentrischen“ (männerzentrierten), die Frauen unterdrückenden Ideologie gebrandmarkt. - „Wenn überhaupt noch Ehe (was keinesfalls ausgemacht ist), dann doch als herrschaftsfreier, partnerschaftlicher Intimraum ohne jedes Oben und Unten! Auch kein Apostel hat da hineinzureden!“

1.2. Die Aussagen des Apostels widersetzen sich ihrerseits solch einem raschen Abheften unter die Rubrik „antiquiertes Denken“, „jüdische Eierschalen“, „typisch paulinische Frauenverachtung“. Wie sie uns heute nicht das sagen, was uns gefällt und bestätigt, so lagen sie quer auch zum damaligen Zeitgeist; sie sind ebenso antikem Denken „nonkonform“ wie modernem. Die Ermahnung an die Männer, ihre Frauen zu lieben, war „in der damaligen Zeit etwas schlechthin Besonderes und Neues“ (W. Schrage).

1.3. Zudem stellten diese Verse modellhaft vor die Bibelfrage, vor die Frage nach der Heiligen Schrift als verbindlichem Gotteswort. Ist die Bibel lediglich ein Selbstbedienungsladen, dem jede Generation, jede Interessengruppe entnimmt, was ihr brauchbar, verwertbar, sie stabilisierend erscheint? „Enthält“ die Bibel nur Gottes Wort, das ich nach vorher festgelegtem Wertmaßstab herausziehen kann (wie einzelne Goldkörner aus einem Meer von Sand), oder „IST“ sie wirklich „Kanon“, göttlicher Maßstab, der mich und mein Leben kritisch misst?

2. „Epheser 5“ - ein höchst steiles Wort

2.1. „Epheser 5“ setzt bei der Behandlung des irdisch-alltäglichen, des profanen Themas EHE nicht „unten“, nicht anthropozentrisch“ an beim Menschen (seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten) als dem „Maß aller Dinge“, sondern „auf höchster Ebene“: Die

EHE wird von Gott, dem Schöpfer, von Jesus Christus, dem Erlöser, vom Heiligen Geist, dem Erneuerer, begriffen und gewertet. Leitmotiv des ganzen Zusammenhangs ist „werdet voll Geistes“. Es wird also ein „geist“volles Leben beschrieben. Angeredet ist nicht der Mensch schlechthin, nicht die Frau und der Mann überhaupt; angesprochen ist höchst speziell der „Christenmensch“, der „von oben Geborene“ (Joh 3,3.7), die „neue Kreatur“ (2 Kor 5,17). Um Wesen und Gestalt der EHE „im Herrn“, in der „Ehrfurcht vor Christus“ (Vers 21) geht es, also um eine höchst voraussetzungs-volle Angelegenheit! Außerhalb der Christusgemeinschaft bleibt „Epheser 5“ schlechterdings unbegreiflich, unzugänglich, verschlossen.

2.2. Unser (unser aller!) moderner Widerstand gegen alles „Oben“, die Meinung, alle Macht und Herrschaft sei als solche menschenfeindlich, alles „Dienen“ und „Gehorchen“ als solches schände den Menschen – all dieses Denken und Empfinden ist die logische Reaktion, das höchst verständliche Echo auf die Art, wie in „dieser Welt“ Macht ausgeübt, Gehorsam verlangt und praktiziert wird (etwa im „Dritten Reich“ oder von manchen – auch „frommen“ – Haustyrannen). Bis ins Unbewusste sind wir geprägt, gezeichnet von diesem „Schema“ (1 Kor 7,31), dieser „Grundverfassung“ der „alten Welt“ (ob wir dem willig folgen oder leidenschaftlich aufbegehren). Auch im „Kampf der Geschlechter“ (etwa in dem auf männliche Diktatur reagierenden Feminismus) kommt dieses Gesicht des „alten Systems“

heraus. – Wer „Epheser 5“ verstehen, damit umgehen, gar darin leben will, muss zunächst bereit sein, sich alle mitgebrachten Begriffe, Normen, Wertvorstellungen umprägen zu lassen. Der Zugang geht nur über eine „Erneuerung des Denkens“ (Röm 12,1f), nicht in Gleichschaltung mit dem „Man“, sondern nur im Nonkonformismus dazu. Unsere Vorstellungen und Urteile müssen „ersäuft“ werden (Luther), d. h. in Christi Karfreitag sterben und in seinem Ostern – radikal verwandelt – auferstehen.

2.3. Prägendes Ur-Bild, normschaffend, „normklärend“ (E. Wolf), normkorrigierend ist allein die Wirklichkeit Jesu Christi, seine Person, sein Wort, sein Werk und Weg. Sein „Dienen“, sein Hinabsteigen auf das unterste Niveau („Er hielt sein Gottsein nicht wie eine Beute fest, sondern entäußerte sich selbst und nahm Sklavengestalt an“, Phil 2,7), sein Gehorsam dem Vater gegenüber („bis zum Tode am Kreuz“, Phil 2,8; vgl. Hebr 5,8), sein freiwilliges Untertansein (den irdischen Eltern gegenüber, Lk 2,51; in der Vollendung seines Messiaswerks dem Vater sich unterstellend, 1 Kor 15,28, der „das Haupt des Sohnes“ ist, 1 Kor 11,3) – diese „Kondeszendenz“, dieser „Abstieg“ bis dahin, dass er den Jüngern die Füße wäscht, ist der einzige Grund unserer Rettung und so zugleich das Fundament unserer „Nachfolge“, der „typos“, das stilbildende Grundmodell jeder christlichen Lebensgestalt.

2.4. Für Christen ist daher das „Dienen“, das „Sich-unterstellen“ im Geist Jesu (nicht nach den eigensüchtig pervertierten Nor-

men dieser Weltgestalt) höchste Ehre, Würde, Echtheitszeichen, tiefste Erfüllung, im Sinne des Paulus „ihr Ruhm“. - Wer sich dieser Umwertung, dieser Neuprägung aller Normen widersetzen wollte, würde damit den Weg Jesu selbst verneinen und sein Christsein preisgeben. Hier steht das Ganze auf dem Spiel.

3. „Epheser 5“ - ein geheimnisvolles Wort

3.1. Was der Apostel hier zur EHE sagt, in welchen Horizont er sie stellt, wie er sie umfassend heilsgeschichtlich fundiert, ja sie in der ewigen trinitarischen Beziehung zwischen Gott-Vater und Gott-Sohn einwurzelt, das ist nicht nur allem sonstigen (weltlichen oder religiösen) Eheverständnis gegenüber ganz unvergleichlich; es ist auch im Neuen Testament einzigartig. Paulus stellt das kleine, immer auch von Sünde und Versagen deformierte Verhältnis eines christlichen Ehepaars in atemberaubende Weiten. Diese Sicht muss sich nicht (apologetisch) vor irgendwelchen modernen Parolen zum Verhältnis der Geschlechter rechtfertigen, sondern schafft eine ganz neue, alles Sonstige sprengende Perspektive. Hier wird das, was als Ehe von Christen „christliche Ehe“ heißen kann, überhaupt erst geschaffen.

3.2. Wie tief geht für den Apostel das, was für Christen EHE heißt? Ausgangspunkt seiner Argumentation (deren erster Schritt!) ist (nach Vers 31f) ein Wort aus der Urgeschichte: „Deshalb wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seiner Frau kleben,

und die zwei werden zu einem Fleisch“ (1. Mose 2,24). - Genau dieses Wort hat Jesus im Streitgespräch mit den Pharisäern über die Frage der Ehescheidung herangezogen (Mt 19,5): Während die Gegner meinen, die Scheidung sei ihr gutes, sogar vom Mosegesetz verbrieftes Recht, greift Jesus hinter das ganze Mosegesetz zurück auf den völlig ungebrochenen, den ganz ursprünglichen Gotteswillen (1. Mose 1+2). Das Mosegesetz, das die Scheidung einräumt, ist für Jesus nur ein Zugeständnis, eine Konzession an den in seiner Sünde schwer „herzkranke“, zu dem wirklichen „Höhenweg“ von Liebe und Treue unfähigen Menschen. Diesem an chronischer „Sklerokardia“ („Herzverkalkung“) leidenden, diesem verkümmerten, invaliden Typen wird, um noch Schlimmeres zu verhindern, die Ehescheidung zugestanden. Aber Gottes guter Urwille hat eine ganz andere Dimension: Weil Gott selbst zwei Menschen zusammenfügte, sind sie für immer „ein Fleisch“, ein aus dem Plural „zwei“ wunderbar gefügter neuer Singular („eins“). Jesus aber ist der, der lieblose Herzen heilen und erneuern kann, und so vermag er die Ehe wieder in den vollen göttlichen Glanz des Anfangs zu stellen; er macht sie „herrlich wie am ersten Tag“.

Der Apostel nimmt dies auf und führt weiter: Das Wort aus 1. Mose 2,24 ist für die Forscher immer wieder ein Rätsel gewesen: Warum ist es ausgerechnet der Mann, der hier Elternhaus und Sippe verlässt; üblicherweise ist das doch der Weg der Frau? In diesem Rätsel meldet sich für den Apostel ein „Geheimnis“ (ein großes, d. h. bedeutungsschweres „Mysterion“, Vers 32), d. h.

es öffnet sich in diesem Wort und damit bei der von Gott gesetzten Ehe (!) die Tiefe des göttlichen Ratschlusses. Paulus deutet das Wort so: Was hier vom ersten Menschen gesagt ist, was „Adam“ tut, wenn er seine Frau gewinnt, das ist Modell, „Typus“ für den Weg Jesu Christi, für den „letzten Adam“ (vergl. Röm 5,12-21; 1 Kor 15,45-49, Adam-Christus-Typologie): Der Sohn Gottes reißt sich - von unfasslicher, geradezu „verrückter“ Liebe gepackt - von seiner himmlischen Heimat los und läuft einer „Frau“ nach, die er sich als Ehefrau, ja als „seinen Leib“ gewinnt. Sieht man sich diese „Auserwählte“ genauer an, entdeckt man, wie unfasslich diese göttliche Liebe, diese AGAPE ist: Nicht das in sich Wertvolle, Schöne, Kostbare, Verlockende wählt dieser Brautwerber, sondern das Verlorene, Verworfene, Schuldige, Todgeweihte und in jeder Weise Abstoßende! Der EROS entzündet sich am Wert des anderen (der mich bereichert, mir etwas „bringt“); die AGAPE aber schafft diesen Wert überhaupt erst, ist ganz voraussetzungslos, ganz einseitig erwählende, ganz und gar spontane und „kreative“, eben schöpferische Liebe (vgl. Röm 5,5ff). Seine Liebe erst adelt die Gemeinde, seine Hingabe bis in den Tod macht sie erst schön, makellos, rein. Luther: „Ist das nicht ein fröhlicher Hausstand, wo der reiche, edle, fromme Bräutigam das arme, verachtete, böse Hürlein zur Ehe nimmt und sie befreit von allem Übel, sie ziert mit allem Guten!“ Für den Apostel ist also das Wort aus der Urgeschichte eine geheimnisvolle Verheißung, die sich in Christi Menschwerdung, in seinem Sterben und Auferstehen erfüllt hat,

also in seinem Weg zu den Menschen und mit ihnen.

3.3. Diese „heilige Hochzeit“, die „Ur-Ehe“ zwischen Jesus und seiner Gemeinde wird nun für Paulus zum Grundmuster, zum „Prototyp“ für die Ehe von Menschen in dieser Gemeinde Jesu. Natürlich ist dabei das ganz Unvergleichliche, nie zu Übertragende auszublenden (in der Ehe verdankt die Frau ihrem Mann niemals ihre Erlösung; „Das ist ein Vorzug, der nur Christo zukommt“, J. A. Bengel). Aber alles in der Christenehe wird nun in das Christuslicht getaucht, vom Heiligen Geist durchatmet. Da kann die „Hauptschaft“ des Mannes schlechterdings nichts zu tun haben mit patriarchalischem Despotismus und die freiwillige Antwort der Frau, ihr „Sich-Unterstellen“ (Vers 22), nicht das Geringste mit einklagbarer „Untertanenpflicht“. Die „Hauptschaft“ des Mannes muss sich befragen lassen, wie „stilgemäß“, d. h. wie „christushaltig“ sie ist (nämlich gewonnen und praktiziert durch Hingabebereitschaft bis zum Tod); nur so kann die antwortende Haltung der Frau darin bestehen, den Mann zu „ehren“ (Vers 33). Allein um den Christusstil geht es hier!

3.4. Der Apostel fügt also mit diesem Dreischritt die Ehe von Christen ein in den großen Zusammenhang der Heilsgeschichte: Der erste Adam („im Paradies“) - als Urbild der gottgewollten Ehe - bildet das Grundmuster für den „letzten Adam“, für den Christusweg der Menschwerdung und Hingabe. Eben so schuf und erwählte er sich seine Gemeinde. - Diesen Christusweg wiederum

dürfen Christen in ihrer Ehe dankbar betreten und das „Gefälle“ abbilden, das Gott ihnen vormalte.

Dort hinein verwebt der Apostel aber geheimnisvoll noch eine trinitarische Sicht, d. h., er tastet sich vor, wagt sich vor bis in das innergöttliche Verhältnis zwischen dem ewigen Vater und dem ewigen Sohn: Der Vater ist das „Haupt“ des Sohnes (1 Kor 11,3; 15,28, auch 3,23); der Sohn unterstellt sich in freier Liebe dem Vater: Er ist so ganz SOHN und lässt so den Vater ganz VATER sein. Entsprechend ist der Sohn das „Haupt“ seiner Gemeinde, die sich ihm in Liebe dankbar unterordnet. Das darf und soll nun im ehelichen Verhältnis von Christen widerstrahlen, reflektiert werden. Wenn also die Frau in williger Liebe ihren Mann als „Haupt“ ehrt, bildet sie damit nicht nur das Verhältnis Gemeinde - Jesus ab, sondern zugleich (noch unendlich höher steigend) die ewige Beziehung des Sohnes zu seinem „Haupt“, dem Vater. - Und: Steht der irdische Ehemann als „Haupt“ der Frau gegenüber wie der Sohn der Gemeinde, so gleichzeitig mit der „Sohnesstelle“ in willigem Gehorsam vor Gott, dem Vater. - So werden wir in ein schier unausdenkbares, unauslotbares Geflecht geheimnisvoller Bezüge und Analogien (Entsprechungen) geführt (wobei zu beachten ist, dass das alles für Paulus nicht beliebige „Bilder“ sind, sondern tief im „Seinsgefüge“ von Urgeschichte und Endvollendung, Heilsgeschichte und innergöttlichem Leben gründet).

In der Trinitätslehre gilt: Vater und Sohn sind „wesenseins“ (gleicher Art und gleichen Ranges), und doch gibt es in der Gottheit

ein Gefälle (vom Vater zum Sohn). So gilt auch in der Ehe unverrückbar: Mann und Frau sind „wesenseins“ - in ganz gleicher Weise Gottes Ebenbild (1. Mose 1,26f), völlig gleichrangig als von Christus Erlöste (Gal 3,28 „kein Rangunterschied von Mann und Frau in Christus“), ganz ebenbürtig als gemeinsame „Miterben des ewigen Lebens“ (1 Petr 3,7) und zweifellos auch beide berufen, diesen ihren Herrn zu bezeugen. Dennoch sieht Paulus - eben auf dieser Basis der Gleichrangigkeit - auch in der Ehe ein Gefälle der Liebe. Es ist das doppelte Geheimnis der Liebe, dass sie (in schroffstem Gegensatz zu allen Herrschergelüsten) Gleichwertigkeit, Ebenbürtigkeit will und dass sie zugleich ein „Gefälle“ ihr Eigen nennt, ein Gefälle des „Hauptseins“ in liebender Hingabe und des „Sich-unterstellen“ in liebender Freiheit. Dieses Gefälle ist etwas gänzlich Neues gegenüber allem Gerangel um das „Oben“, auch gegenüber jedem „Kampf der Geschlechter“ im Namen der Selbstbehauptung.

4. „Epheser 5“ - ein fundamentales Wort

Aus dem Apostelwort erwächst der Grundriss eines jeden christlichen Eheverständnisses. Hier wird diese Ehe recht fundiert, mit Leben erfüllt, zu Stand und Wesen gebracht. Im Folgenden heben wir solche „fundamentalen“ Elemente heraus, indem wir das „Christliche“ jeweils konfrontieren mit Problemen oder Positionen aus der Geschichte der Institution Ehe. Ganz gewiss ist die Ehe „ein weltlich Ding“, d. h. sie gehört in die weltweite, die ganze Menschheit um-

spannende Ordnung Gottes; dennoch kommt der ganze Glanz dessen, was dieser eine Gott für seine Menschen mit dem Geschenk der Ehe vorgesehen hat, da heraus, wo sie im Lichte Jesu Christi, im „inspirierenden“ Einfluss des Heiligen Geistes lebt. Dabei tut sich eine befreiende Perspektive auf, Raum zum Atmen: „Die Liebe Christi verwandelt die Ehe“ (H. D. Wendland). Auch hier gilt: „Jesus ist kommen, nun springen die Bande.“

4.1. In der Alten Kirche wie im Mittelalter ist man mit der Ehe nicht recht froh geworden. Einerseits musste man die Kraft zur Fortpflanzung (vom bibl. Schöpferglauben her) als gottgewollt anerkennen, andererseits konnte man die Sexualität, den Drang der Geschlechter zueinander, kaum als Gottes gute Gabe würdigen (und das eben nicht aus biblischer Sicht, sondern aus griechisch-neuplatonischem Denken heraus in der Meinung, der Mensch habe im Grunde reines Geisteswesen zu sein). So kam ein übler Kompromiss zustande, der die Ehe überschattete (der ledige, „geistliche“ Stand wurde weit höher geschätzt). Man meinte, die Ehe sei einer Rechtfertigung bedürftig und fand diese dann besonders in zwei „Ehezwecken“: Ehe ist erlaubt, denn sie dient (funktional)

- a) der (unvermeidlichen und auch wünschenswerten) Fortpflanzung und
- b) der Verhinderung der Unzucht (Ehe als „Spital der Siechen“, als Kanalisierung des wilden Geschlechtstriebes).

Später kamen ähnlich „erhabene“ Ehezwecke hinzu: das politische Interesse

(„Kriege sollen andere führen, du, glückliches Österreich, heirate!“) wie das wirtschaftliche („Liebe vergeht, Hektar besteht“).

Nach „Epheser 5“ gibt es eindeutig keine solchen „Ehezwecke“, keine solchen makabren Begründungen von außen her. Die Gemeinde Jesu ist kein „Mittel zum Zweck“ (auch nicht dem der Mission), sondern in sich selbst wertvoll und geadelt als Geliebte ihres Herrn. Von daher ist auch ihr Abbild, die Ehe, von allem Fremden befreit: Sie trägt als volle, ganzheitliche Liebes-, Lebens-, Dienstgemeinschaft ihren Sinn ganz in sich selbst (ist ganze Ehe auch da, wo ihr Kinder versagt bleiben).

4.2. Die alten Kulturen (auch Israel) kannten die Vielehe (ein Mann hatte gleichzeitig mehrere Frauen). In der ausgehenden römischen Antike macht sich (wie tendenziell auch heute!) die „sukzessive“ oder „progressive Polygamie“ breit: Man war jeweils nur mit einer Partnerin verheiratet, hatte aber im Nacheinander deren viele (Hieronymus, 347 - 420 n. Chr., berichtet von einer Frau, die ihre 23. Ehe mit einem Manne einging für den es seine 21. war!).

Der Apostel zeigt: Die Beziehung Jesu zu seiner Gemeinde ist getragen von der ganz unverbrüchlichen Treue des Einen, der diese seine eine „Braut“ erwählt hat, sich durch ihre Mängel und ihr Versagen niemals abschrecken lässt. Diese Agape Jesu will auch das „Abbild“, die Ehe der Christen, durchfluten: Als liebende Treue und treue Liebe unterfängt, trägt, birgt, heilt und befreit sie den schwankenden, zum Schleifen und Vagabundieren aufgelegten Eros, der nach

„Abwechslung“ verlangt. Die Art der Liebe Jesu - das ist die Chance einer Ehe von Christen! - stabilisiert das eheliche Miteinander, mehr: durchwärmt es immer neu. Die Art Jesu schlägt durch: Liebe heißt: DU! NUR DU! (exklusiv), DU - GANZ UND GAR! (total, „brutto“), DU - FÜR IMMER! (kontinuierlich). E. Wolf betont mit Recht: „Eine biblisch-theologische Begründung der Monotonie ist (im NT) nur an dieser Stelle zu finden.“

4.3. In der Romantik werden Liebe und Ehe überhöht als die alles entscheidende, schicksalhafte Begegnung zweier Individuen: Frau und Mann sind - für sich allein - je eine in sich unvollkommene Halbkugel, zu der das jeweils eine passende, das Bruchstück zur Gänze führende „Gegenstück“ gefunden werden muss (andernfalls bleibt der Einzelne nur ein halber Mensch). Gelingt dies, so bedeutet die Ehe Glück, letzte Erfüllung, ganzer Lebenssinn, ja Seligkeit. Hier wird der Ehe geradezu erlösende Kraft zugeschrieben (vgl. auch die „reine Frau“ als Erlöserin in den Opern Richard Wagners). Das bedeutet aber: Eine irdische Ordnung wird vergötzt und damit völlig überfordert. In der heutigen Gesellschaft treten die immer kälter werdende, rein funktionale Arbeitswelt und die Wärme, Geborgenheit, Freiheit versprechende private Intimwelt immer mehr auseinander. Im Privaten, zumal in der erotischen Nähebeziehung, sucht man gerade das „Heil“. Diese Überhöhung der Ehe, diese Überforderung rächt sich: Erweisen sich die „Königin“ und die „Märchenfee“ und ebenso der „Prinz“ und „Göttergatte“ als fehlsame, alltägliche, gar

kleinkarierte Wesen, dann muss man die Beziehung rasch beenden, um sich neu auf die Suche nach dem einen wunderbaren Du zu begeben, das (so hofft man) „allen Durst auf immer stillt.“ Aus der Überschätzung der Ehe ergeben sich also bei dem Konflikt zwischen Traum und Wirklichkeit starke Motive zu Ehebruch und Partnerwechsel.

Der heilsgeschichtliche Zusammenhang von „Epheser 5“ zeigt den einzigen Erlöser in Jesus Christus auf und macht dabei deutlich: Nicht ideale Menschen führen ideale Ehen, sondern Menschen, die in sich selbst an „Herzeshärtigkeit“ leiden, werden von Jesus zu stets neuem Anfang ermächtigt. Die Partnerschaft zweier Menschen bedarf des großen Dritten (des Ersten!) im Bunde, um in seiner Geborgenheit immer neu aufzuleben. So gilt nach Manfred Hausmann „Liebende leben von der Vergebung“. Auch A. Saint-Exupérys Meinung ist wahr, dass Liebe nicht darin bestehe, auf die Dauer sich nur wechselseitig anzublicken (das muss sich abnutzen, weil kein Mensch so groß ist, einen anderen immer zu erfüllen!), sondern gemeinsam in dieselbe Richtung zu blicken.

4.4. Die gegenwärtige Situation ist weitgehend durch den Verzicht auf die Ehe gekennzeichnet. Auf der einen Seite gibt es enge Partnerbeziehungen („Ehen ohne Trauschein“), die die öffentlich-rechtliche Institution Ehe strikt ablehnen. Man will wohl das private „Ereignis Liebe“, aber die „Gestalt (Institution) Ehe“ verabscheut man (C. H. Ratschow). Im „Ereignis“ sieht man Dynamik, Freiheit, Leben, Selbstbestim-

mung, in der Institution starre Form, Zwang, Tod, Fremdbestimmung (durch Staat, Kirche, Familie). - Auf der anderen Seite breitet sich immer mehr eine „Zivilisation der Singles“ aus, teils weil man aufgrund negativer Erfahrungen (in Elternhaus und Bekanntenkreis) eine feste, dauerhafte Beziehung für unerreichbar hält und es so mit kurzlebigen und wechselnden Beziehungen versucht, teils weil man in egozentrisch vagabundierender Verantwortungslosigkeit meint, ohne Bindung bequemer und angenehmer zu leben (freilich unter asozialer „Ausbeutung“ der „dummen“ Ehepaare, die jene Kinder zur Welt bringen und aufziehen, die einmal Rente und Pension jener Dauersingles erwirtschaften müssen).

Das Wort des Apostels verkündet den Gott, der sich (im Alten wie im Neuen Testament, insbesondere in Jesus Christus) fest bindet, mit uns Menschen einen Treuebund schließt. Bei ihm, der sich auf Ewigkeit für uns festgelegt hat, sind Ereignis und Gestalt versöhnt beieinander. Bei ihm findet das Ereignis in der Gestalt (Institution) Bleibe, Wohnung, Schutz, Heimat. So ist die Gemeinde Jesu (als Urbild der Ehe) ganz vom Geist erfüllte Dynamik (vgl. die Fülle ganz individueller Gaben in 1 Kor 12) und ebenso Kontinuität (der eine, bleibende „Leib“ Christi). Von dieser stets gestalthaften Liebe Gottes her kann auch die Institution Ehe als Gottes gute Gabe neu als das bergende Gehäuse für das Ereignis Liebe entdeckt werden. - Ebenso kann von Gott her, der es nicht als „Single“ bei sich aushielt, sondern das „Elternhaus“ verließ, uns zu finden, der Egoismus der Verantwortungslosigkeit wie

die Bindungsangst überwunden werden. Hier sind die Christen gerufen, mit ihren (durch Gottes Gnade!) gelingenden Ehen und deren Gestaltung (offene Häuser, ermutigendes Miteinander) Zeichen der Hoffnung zu setzen. Junge Menschen müssen sagen lernen: „Ich wage es im Namen Jesu!“

4.5. Wenn radikale Feministinnen, an marxistische Klassenkampfideen anknüpfend, das Heil in einem Kampf der Geschlechter suchen, durch den der (angebliche) urzeitliche Putsch der Männer gegen die geradezu paradiesische Zeiten garantierende Frauenführung (Matriarchat) endlich wieder sieghaft korrigiert werden soll, dann stellt das apostolische Wort dem die Botschaft von der in Christus bereits geschehenen Versöhnung entgegen (Vers 25, „Er hat sich dahingegeben“). Der „Klassenkampf“ der Geschlechter ist längst überholt und darf konkret überwunden werden: Wo Jesus als „unser Friede“ (Eph 2,14) sein Reich aufrichtet, da sind Frau und Mann „eins in Christus“ (Gal 3,28), da werden sie in der Ehe „ein Fleisch“ (Eph 5,31). Gerade in der liebenden Hingabe an das Du lieben sie wahrhaft sich selbst (Vers 28), d. h. kommen selbst zur Erfüllung und Eigentlichkeit.

- Wenn andere Feministinnen (aber auch Autoren wie Franz Alt) von dem neuen, dem „androgynen“ Mann und Frau in sich zur höheren Einheit verbindenden Menschen träumen, dann verweist der Apostel auf die wahre „neue Kreatur“, die in Christus geschaffen ist, im Geist Gottes uns geschenkt wird, die in der Agape wahrhaft „ehefähig“ sein kann.

- Wenn die gleichgeschlechtliche Liebe als der Ehe ebenbürtig oder gar als eigentlicher Gipfel menschlicher Emanzipation konfrontiert wird, so weiß der Apostel von der gottgewollten (schöpfungsgemäßen), wohl von der Sünde versehrten, aber in Christus erneuerten Gemeinschaft von Mann und Frau, die im unergründlichen „Geheimnis“ Gottes verankert ist. Nur hier ist das heilsame Miteinander!

5. „Epheser 5“ - ein konkret helfendes Wort

5.1. Unser Abschnitt ist ein Stück einer „Haustafel“. Hier wird den einzelnen Gruppen „Paraklese“ zuteil, d. h. Ermutigung, Zuspruch, Orientierung. Es geht um Einweisung in das Christenleben, um „Anstandsunterricht“. Es wird dem Christen gezeigt, was seinem „Stand“ vor Gott wohl ansteht. „Stilkunde“ für Christenmenschen wird angeboten, praktische Einübung in den Stil Jesu Christi.

5.2. Gerade unser Text wurde von „frommen“ Diktatoren und Haustyranen schändlich missbraucht. Ihre Ansprüche, ihre vermeintlichen „Rechte“ gegenüber ihren Frauen schienen ihnen hier dokumentiert. In Wirklichkeit sind in diesen Versen gerade die Männer „dran“. Sie haben solche „Einweisung“, solchen „Anstandsunterricht“ offenbar besonders nötig, sind von ihrer physischen Überlegenheit her offensichtlich von der Antike bis in die Neuzeit geneigt, ihre Frauen körperlich und seelisch zu misshandeln, sie in Paschamania zu „vergewaltigen“.

Wer sich als Mann hier bestätigt fühlt und nicht den dringenden Ruf zur Umkehr, zur Buße vernimmt, hat diese Worte gründlich missverstanden.

Gleich dreimal werden die Männer zur „Agape“ aufgerufen (Vers 25, 28, 33). Agape aber führt - wie das Urbild Jesu zeigt - nicht in den selbtherrlichen Triumph, sondern in das Sterben des „alten Adam“. Der eigensüchtige, selbstverliebte Herrschertyp muss in der Ehe in den Tod. Der natürliche Eros, der immer auch Habgier und Besitzerstolz ist, muss am Karfreitag Jesu „mitsterben“, um dann, österlich verwandelt, im Feuer des Heiligen Geistes umgeschmolzen, „aufzuerstehen“ (eben das meint „Heiligung“). Dieser Mann wird als „Haupt“ angesprochen, eben nicht, wie in der Sündenfall- und Fluchtgeschichte „Herr“ genannt (1. Mose 3,16). Der „Dick-Kopf“, der sich herrisch „behaupten“ und „durch die Wand“ will, ist das Gegenteil vom dem „Haupt“ im Stil Jesu. „Hauptschaft“ ist eine Form von Dienst, die Verantwortung vor Gott für den Partner, ist Eintreten vor der Welt für die Frau, ist ein „den Kopf hinhalten“ (nicht „durchsetzen“). Bei diesem Hauptsein als Dienst wird der Mann nicht etwa degradiert („unter den Pantoffel“ kommen), er wird (in wahrer „Selbstliebe“, Vers 28!) zu seinem Eigentlichen befreit. Hauptsein soll ein lebendiges Gleichnis, eine farbige Illustration für den Jesusstil sein, es der Frau leichter zu machen, an Jesus zu glauben und bei Jesus zu bleiben. Es geht um Fürsorge, um Entlastung der Frau. Was hat meine Frau von meiner „Haupt-Rolle“, was ist ihr Gewinn dabei? - So lautet die „Haupt-Frage“.

Diese „Haupt-Position“ wird dem Mann von Gott her zugesprochen, es ist eine unverdiente Ernennung, eine Berufung. Sonst (etwa in Wirtschaft und Politik) muss jede Führungsposition durch Leistung erworben und verteidigt werden. Ist meine Position mir aber übertragen, gerade nicht durch Leistung erprobt, dann führt das zu einer großen Entkrampfung: Ich kann als Mann meine Grenzen und Schwächen eingestehen! Wo aber Angst vor dem Verlieren (des Gesichtes) herrscht, treibt diese gerade in den Machtkampf. Gerade aus Schwäche muss dann einer „Stärke zeigen“. Es ist merkwürdig, wie „mütterlich“-fürsorglich die Aufgaben beschrieben werden, die dem „Haupt-Dienst“ zukommen: „Nähren, „pflegen“, „sich um die Schönheit des andern kümmern“ (Vers 29/27)! Es geht also um das Wachstum, um die gute Entfaltung des anderen, um das geistig-seelische Wohl, um das Gespräch, um das Teilnehmen und -geben, um das Anerkennen, das Loben der geistig-seelisch-körperlichen Schönheit des anderen Teils - wahrhaft als der „besseren Hälfte“. Kommt im Licht Jesu etwas von der paradiesischen Gemeinschaft wieder hervor, dann wird der Mann (hebr. „isch“) sich bei der Begegnung mit seiner Frau (hebr. „ischa“; da steckt „üisch“ drin!) „ganz einsetzen“, sich voll „dreingeben“, will er seine Frau „erkennen“ (1. Mose 2, 23; 4, 1). Indem er der Frau ihre Würde gibt, empfängt er die seine.

5.3. Die „Paraklese“, die „Ermutigung“ an die Frau konzentriert sich auf zwei Worte, auf das freiwillige „Sich-Unterstellen“ (Vers

22) und das „Den-Mann-Ehren“ (Vers 33). Das „Sich-Unterstellen“ als freier Akt der Frau (nicht als Anspruch seitens des Mannes!) braucht das gute Klima, den Freiraum, in dem die Gemeinde sich Jesus in Liebe „unterstellt“. Dabei kann man das Wort zweifach betonen: „sich unterstellen“ und „sich unter-stellen“.

H. Barend: Ist das „Haupt“ wirklich wie ein schützendes Dach, dann wird beides zur Freude. Paulus fügt hinzu: „gleichsam als gelte es dem Herrn (Jesus)“, (Vers 22). Auch der schwierige Mann wird in ein neues Licht getaucht, wenn er von seiner Schöpfung („ein originaler Gedanke Gottes“), von seiner Erlösung („vor Gott einen Christus wert“) und auf seine Vollendung hin („Kandidat des ewigen Lebens“) angeschaut wird als einer, den es mitzunehmen gilt in die Ewigkeit („dass eins das andre mit sich in den Himmel bringe“).

Ebenso wertvoll ist die Ermunterung, „den Mann zu ehren“. Das ist wichtig, weil die Frau von ihrem Mann so oft enttäuscht wird: Der „Prinz“ verwandelt sich immer wieder in den „Frosch“, der „Sieger“ zeigt sich als Feigling, der „Alleskönner“ als Drückeberger, der „Held“ als trotziger, kleiner Junge (E. Rieth). Das wird gerade dann geschehen, wenn der Mann seine „Hauptschaft“, seine Verantwortung, seine Verpflichtung versäumt und die Tatsache, dass er damit seine Frau belastet und ausnützt, als Beitrag zur „Emanzipation der Frau“ ausgibt und feiert („Ich halte mich da zurück, lasse dir den Vortritt“; das wahre Motiv aber ist Feigheit oder Bequemlichkeit). Diesen „Kerl“, der seine Schwäche noch ideolo-

gisch bemäntelt, nicht zu verachten, sondern ihn zu „ehren“, weil Jesus ihn angenommen hat (Rechtfertigung allein aus Gnaden), das ist Herausforderung an die Agape, die nicht das Ihre, sondern hier das „Seine“ sucht.

In diesem Dienst (etwa in der hingebungsvollen Aufgabe der Mutterschaft) liegt die Ehre der Frau, nicht etwa ihre Erniedrigung. Das Wort von der „Nur-Mutter“, der „Nur-Hausfrau“ ist angesichts der unendlichen Verantwortung für die kommende Generation nicht nur dumm und dreist, sondern da, wo es ideologisch gebraucht ist, geradezu gotteslästerlich.

5.4. Für beide aber gilt, sich wechselseitig „aus Gottes Hand zu nehmen“, d. h. die eigene Ehe als Gottes Gabe und Auftrag zu glauben! Diese „fremde“ (d. h. von außen, von Gott gegebene) Würde ist der höchste Schmuck. Wer Liebe und Ehe (und zwar eben die eigene) nur freud- und lustvoll „erleben“, genießen will, wer nicht seine Ehe von Gott her glaubt, wird leicht an ihr irrewerden. „Ich glaube, dass Gott mir gerade mit diesem DU (in seinen Gaben wie Grenzen, mit seinem Plus wie Minus) und mit den Höhen und Tiefen, den „Hoch-Zeiten“ und Krisen des gemeinsamen Weges das „absolut Beste“ (jeder anderen denkbaren, oft sich versuchlich auftuenden Begegnung schlechthin Überlegene) schenken will“ (Röm 8, 28: gerade diese, meine Ehe muss mir zum „Besten dienen“). Dazu gehört gewiss die Aufgabe des „Abtrauerns“, d. h. zu akzeptieren, dass der andere wie ich ein Sünder ist. Meine Träume, Idealbilder, Pro-

jektionen („ich habe mir den andern anders vorgestellt“) müssen - ein Stück „Trauerarbeit“ - losgelassen werden! Aus der träumenden Verliebtheit darf reife Liebe wachsen, die den andern „brutto“ nimmt.

Wie rechte „Hauptschaft“, rechtes „Ehren“, wie das „Gefälle“ in der Ehe jeweils recht gestaltet wird, lässt sich - gerade in einer kulturellen Umbruchszeit - nicht in einer allgemeinen Formel fassen. (Etwa: „Natürlich ist der Mann für die Finanzen da, natürlich die Frau für die Küche ...“) Wo die Teilhabe, das „Ein-Fleisch-Sein“ in Christus die Basis bildet, werden sich phantasievoll je individuelle Wege finden. Wenn nur die Liebe regiert, die den anderen nicht auf das fixiert, was er jetzt ist, sondern auf das schaut, was der andere in Christus ist und deshalb auch auf Erden und in der ehelichen Gemeinschaft anbruchshaft werden darf!



***Pfarrer i. R.
D. Siegfried
Kettling***

Pfarrer D. Siegfried Kettling war Lehrer für Theologie des Neuen Testaments an der Evangelischen Missionsschule Unterweissach und befindet sich seit 7 Jahren im Ruhestand.

Buch- besprechungen



Nieswiodek-Martin, Ellen
Kinder in der Mediengesellschaft: Fernsehen, Computer und Erziehung
208 Seiten;
Taschenbuch, 7,95 EUR
Hänssler-Verlag,
Holzgerlingen; 2006;
pro/WerteBibliothek,
Christlicher Medienver-
bund KEP, Wetzlar

„Hilfe, mein Kind chattet im Internet - und ich kenne mich damit gar nicht aus!“ Solche oder ähnliche Äußerungen bekommt man immer wieder von Eltern zu hören. Unsere Kinder und Enkel wachsen in einer Zeit auf, in der die Medien immer mehr zur Selbstverständlichkeit werden. Wir selber sind noch mit wesentlich weniger Medien aufgewachsen und stehen deshalb oft ratlos der Vielfalt und den Möglichkeiten der neuen und alten Medien gegenüber.

Ellen Nieswiodek-Martin greift in ihrem Buch genau diese Thematik auf. Sie möchte Eltern (und Großeltern) einen Einblick in die Medien geben und ihnen helfen, mit den Kindern und Enkeln Medienkompetenz zu entwickeln. Medienkompetenz, d. h.: „*Medien selbstbestimmt und verantwortungsvoll zu handhaben - zur Kommunikation, Information und Wissensvermittlung und auch zur Freizeitgestaltung*“ (Seite 11). Diesen Umgang mit den Medien zu lernen und einzuü-

ben, das bedarf immer wieder neuer Gespräche und Abmachungen in der Familie.

Nieswiodek-Martin geht die verschiedenen Medien sehr kompetent durch. Es geht zunächst um das Fernsehen, dann den Computer im Allgemeinen und das Internet im Besonderen, danach das Handy und kurz auch noch das Lesen, sprich Buch. Diese Medien sind da und nehmen einen immer breiteren Raum ein. Das ist Fakt. Jeweils am Anfang des Kapitels geht sie die aktuelle Situation durch und zeigt Hintergründe auf, bevor sie Hilfen und Tipps gibt, wie man in der Familie und dem entsprechenden Alter des Kindes vorgehen kann. Was auffällt: Es gibt keine grundsätzliche Ablehnung eines Mediums, sondern es geht um den richtigen Umgang mit ihm. Mit Interviews und aktuellen Statistiken unterstreicht Nieswiodek-Martin ihre Aussagen.

Insgesamt erhält man einen guten Überblick über die aktuelle Situation unserer Kinder und konkrete Schritte, wie man ihnen in der Vielfalt der Möglichkeiten eine Hilfe und Anleitung geben kann, damit sie wirklich „Medienkompetenz“ erlangen können. Auch für einen selber ist es wichtig, sich hier auszukennen und auch selber einzuüben, wie man mit den Medien, die einem zur Verfügung stehen, umgeht.

Christoph Reumann



*Schaible, Ulla
und Günther*

***Das Gute weitergeben: Geistliche Väter
und Mütter für die
nächste Generation***

*120 Seiten; Paperback;
9,95 EUR*

*Brunnen-Verlag,
Gießen; 2006*

Schaibles haben den „Wörnersberger Anker“ gegründet, weil immer mehr junge Menschen zu ihnen kamen und sie merkten, dass sie ihnen ein „Zuhause auf Zeit“ geben sollten. Dort sollten junge Menschen mit leben und Glauben sehen und erfahren können. Inzwischen sind Schaibles im Ruhestand, doch diese Thematik, das Leben und den Glauben an andere, an die nächste Generation weiterzugeben, ist ihr Thema. Deshalb dieses Buch für alle Älteren.

Es geht um „geistliche Väter und Mütter“. Sie werden in unserer Zeit dringend gebraucht. Ulla und Günther Schaible waren und sind solche „geistlichen Eltern“ für viele geworden. In ihrem Buch geben sie Hilfen und Anregungen, wie auch wir für andere solche „geistlichen Väter und Mütter“ werden können.

In unserer Zeit werden Vorbilder gesucht. Vor allem junge Leute haben es oft satt, ein-

fach nur so vor sich hin zu leben. Sie wollen einen Sinn, eine Perspektive sehen. Sie wollen Leben beobachten können. Als Nachfolger Jesu können wir unser Leben für andere öffnen und sie hineinsehen lassen, wie wir glauben und leben. Schaibles geben in den verschiedenen Kapiteln einen Überblick, was für „geistliche Väter und Mütter“ wichtig ist und welche Merkmale nötig sind. Jedes Kapitel schließt mit einem kurzen Fragebogen, der hilft, zu sehen, wo man an sich selber noch arbeiten muss. Da wird das Ganze dann sehr konkret.

Man kann sagen, das ist ein kleines Arbeitsbuch. Aber ein Buch, in dem es darum geht, „Spurenleger des Glaubens“ zu werden. Wir können Spuren im Leben anderer hinterlassen, wenn wir ihnen zu „geistlichen Vätern und Müttern“ werden. Dazu laden Schaibles ein.

Christoph Reumann

Aus der Geschäftsstelle



Liebe Schwestern und Brüder,

schon schreibe ich (im August) die Nachrichten für die vierte und letzte Ausgabe von akzente im Jahr 2007. Manche der Leser sind noch im Urlaub. An-

dere gerade wieder an der Arbeit.

Meist kommt nach der Sommerpause eine sehr intensive Zeit der Arbeit - bis zum Jahresende dann der Höhepunkt erreicht wird. Das fordert Kraft und Konzentration.

Wie gut, dass wir von unserem Herrn Ideen und Kraft erbitten dürfen.

Wie gut, dass wir auch Versagen und Misslungenes bei ihm ablegen können.

David ermutigt uns, und es gilt in jeder Lebenslage - und damit auch denen, die nicht mehr aktiv im Dienst stehen: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn; er wird dich versorgen.“ (Psalm 55,23)

Mit ganz herzlichen Grüßen
Euer

Karl-Heinz Schlittenhardt

• Zum Fest der Goldenen Hochzeit,

das sie schon am 20.09. feierten, gratulieren wir Ulrich und Johanna Saß, Kurzer Steig 2, 17389 Anklam

Weitere Grüße zur **Goldenen Hochzeit** gehen am 06.10. zu Günter und Christa Haupt, Quellenstr. 30, 90556 Cadolzburg sowie am 12.10. zu Horst und Irma Lautenberg, Schulstr. 36, 56349 Kaub

*Wir wünschen Gottes Segen und grüßen die Jubilare mit Psalm 146,2:
„Ich will den HERRN loben, solange ich lebe,
und meinem Gott lobsingen, solange ich bin.“*

- In den vergangenen Wochen wurde uns der **Heimgang** folgender Geschwister bekannt:

NAME	VORNAME	ORT	GEBOREN	GESTORBEN
Reichelt	Rolf	Elbingerode	25.08.1921	02.06.2007
Seifert	Erna	Lüneburg	16.05.1912	16.06.2007
Hahn	Hans Peter	Bad Boll	01.12.1925	23.06.2007
Lieske	Gertrud	Stuttgart	1913	14.08.2007

*Wir wissen die Heimgegangenen wie die Angehörigen,
die Abschied nehmen mussten, geborgen in der Hand des Herrn.
„In der Angst rief ich den HERRN an; und der HERR erhörte mich
und tröstete mich.“ (Ps 118,5)*

Hauptkonferenz 2008 in Bad Blankenburg

Hauptamtliche leben häufig in einer Zerreißprobe. Sie leben zwischen dem, was für sie persönlich gilt und dem, was sie davon anderen vermitteln.

Sie leben zwischen Anspruch und Wirklichkeit: zwischen dem, was „man“ erwartet und dem, was jeder real leisten kann. Das gilt für die Erwartungen an die Hauptamtlichen genauso, wie für deren Erwartungen an ehrenamtliche Mitarbeiter.

Das Ausbrennen (Burnout) ist zu einer Zeitkrankheit geworden. Auch hier die Zerreißprobe. Wo sind meine Grenzen? Was will ich leisten? Und auf der anderen Seite will ich nicht, dass meine ehrenamtlichen Mitarbeiter ausbrennen. Hauptamtliche müssen füh-

ren, motivieren, rekrutieren, aber auch korrigieren. Wie fördern und fordern wir uns und andere? Wie gelingt es mir zu streicheln, aber auch zu „beißen“, wenn es nötig wird? Und wie reagiere ich darauf, dass ich nicht gestreichelt, sondern korrigiert werde?

Unser Dienst ist ohne Leidenschaft und Hingabe nicht denkbar. Aber: Wie wird sie erneuert? Wie färbt sie ab? Wie ermutigen wir durch unser Leben? Wie machen wir anderen Mut, sich von Gott berufen zu lassen?

Diesen Fragen stellen wir uns bei der nächsten Hauptkonferenz in Bad Blankenburg **vom 21. bis 24. April 2008** unter dem Thema **„Zerreißprobe“ – Gott dienen unter Spannungen.**

Entgelt bezahlt

Einladung zur Hauptkonferenz

der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.
vom 21. – 24. April 2008 in Bad Blankenburg

Gesamthema: Zerreißprobe – Gott dienen unter Spannungen

Montag, 21. April 2008

18.00 Abendessen
19.30 **Begrung:** Lutz Behrens
Bibelarbeit: „Anspruch und Wirklichkeit“
Referent: Landesbischof
Dr. Christoph Khler

Dienstag, 22. April 2008

07.30 Gebetszeit
08.00 Frühstück
09.30 **„Anspannung und Entspannung – Warum Menschen ausbrennen?“**
Referent: Dr. Martin Grabe
12.00 Mittagessen
14.30 Kaffeetrinken
15.30 **„Anspannung und Entspannung – Wie entwickelt man eine Anti-Burnout-Grundhaltung?“**
Referent: Dr. Martin Grabe
18.00 Abendessen
19.30 **Einblicke, Infos aus dem Allianzhaus – Reinhard Holmer „Zerreißproben in der Kirchengeschichte“**
Referent: Werner Beyer

Mittwoch, 23. April 2008

07.30 Gebetszeit
08.00 Frühstück
09.30 **„Streicheln und Beißen“ Bibelarbeit, Erfahrungen, Diskussion**
Referent: angefragt
12.00 Mittagessen
13.30 Ausflug
(Erfurt – Dom und Augustinerkloster; Lauscha – Glasbläserei, Rennsteig)
18.00 Abendessen
19.30 Mitgliederversammlung

Donnerstag, 24. April 2008

08.00 Frühstück
09.30 Bibelarbeit:
„Routine und Leidenschaft“ Ermutigung trotz Scheiterns
Referent: Werner Beyer
10.30 Pause
11.00 **Abendmahl**
Leitung: Lutz Behrens
12.00 Mittagessen -
Abschluss der Konferenz